

(Seite 1)

Edition de Bagatelle *Signet* *Literarische Etuden*

(Seite 2)

Kleine Texte der Weltliteratur. Band 8
Herausgegeben im Auftrag der Hans-Meid-Stiftung für
Buchillustration

Irène Némirovsky

Der Ball

Übersetzt aus dem Russischen
von Magda Kahn

*Mit zweifarbigen Illustrationen
von*

Faber & Faber

I.

Frau Kampf zog die Türe des Schlazimmers so scharf hinter sich zu, dass die Kristalltropfen des Kronleuchters im Luftzug schaukelten und ein leises, reines Schellengeklingel hören ließen. Doch Antoinette, tief in ihr Pult gebeugt, das Haar fast auf dem Buch, hielt nicht mit Lesen inne. Einen Augenblick betrachtete Frau Kampf sie stumm. Dann nahm sie vor ihr Aufstellung, kreuzte ihre Arme über der Brust und herrschte sie an: „Möchtest Du nicht die Güte haben, dich zu erheben, mein Kind, wenn deine Mutter hereinkommt? Du klebst wohl am Stuhl fest? Wirklich fein ... Wo ist Miss Betty“ Im Nebenzimmer begleitete eine Nähmaschine in rhythmischen Stößen ein Lied. *Whats shall I do, what shall I do when you'll be gone away* ... hörte man eine ungeschulte, frische Stimme trällern.

„Miss!“ rief Frau Kampf. „Kommen Sie bitte mal her.“

„Yes. Mrs. Kampf.“

Durch die halboffene Tür glitt mit sanften, erschreckten Augen die kleine Engländerin, die honigfarbenen Haare kranzförmig um den runden Kopf gewunden.

„Sie sind engagiert“, hob Frau Kampf streng an, „damit Sie sich um meine Tochter kümmern und ihre Schularbeiten überwachen, und nicht, um sich Kleider zu nähen – oder wie hatten Sie gedacht? Weiß Antoinette noch nicht einmal, dass man aufsteht, wenn die Mutter ins Zimmer kommt?“

„Oh, An-toinette, how can you? Stotterte Miss betty mit bekümmertes, unsicherer Stimme.

Antoinette war mittlerweile aufgestanden und balancierte ungeschickt auf einem Bein. Eine lang aufgeschossene, unentwickelte Vierzehnjährige. Das ihrem Alter eigentümliche blasse Gesicht macht in seiner Magerkeit den Eindruck eines hellen, einförmigen Flecks ohne eigentliche Züge; die Lider sind

gesenkt, blau umrandet, der kleine Mund fest geschlossen. Vierzehn Jahre. Die sprießenden Brüste unter dem engen Schulkleid tun dem schwachen kindlichen Körper weh. Dazu die großen Füße und langen, dünnen Arme, aus denen vielleicht – wer weiß – noch einmal die schönsten Arme der Welt werden, die roten Hände mit den Tintenfingern ... ein zarter Nacken, kurze Haare, farblos, trocken, leicht ...

„Wahrhaftig, deine Manieren sind bald zum Verzweifeln, mein Kind. Setz dich. Ich werde jetzt noch einmal hereinkommen und dann bist du so gut und stehst augenblicklich auf, verstanden?“ Frau Kampf tat ein paar Schritte zurück und öffnete die Tür ein zweites Mal. Langsam erhob sich Antoinette – mit so sichtlichem Widerwillen, dass ihre Mutter die Lippen einkniff und drohend fragte: „Passt es vielleicht dem gnädigen Fräulein nicht?“

„Doch, Mama.“

„Warum schneidest du dann so ein Gesicht?“

Über Antoinettes Züge glitt ein mühsames, feiges Lächeln, das ihr Gesicht schmerzhaft verzerrte. In manchen Augenblicken hasste sie die Erwachsenen so bitter, dass sie sie am liebsten umgebracht oder für immer entstellt hätte, oder aufgestampft und ihnen ins Gesicht geschrien: Ich mag nicht, ihr seid mir zu dumm! Doch seit ihrer frühesten Kindheit fürchtete sie ihre Eltern. Vor langer Zeit, als sie noch ganz klein war, hatte die Mutter sie häufig auf den Schoß genommen, geküsst und liebkost. Allein davon wusste Antoinette nichts mehr. Die heftigen Ausbrüche einer gereizt über ihren Kopf hinstreichenden Stimme aber hatten sich ihr um so tiefer ins Herz gegraben: „immer muss mir das Kind zwischen den Beinen rumkrabbeln ... Da hast du mir schon wieder mit deinen dreckigen Schuhen Flecken aufs Kleid gemacht! ... Marsch in die Ecke mit dir, dass du dir's endlich merkst, unartiges Ding du!“ Und eines Tages ... zum ersten Mal – an diesem Tag hatte Antoinette sterben wollen – mitten auf der Straße, so laut, dass ein paar Leute sich umdrehten, die wütenden Worte: „Willst du

eine Ohrfeige? Ja? Und gleich darauf die brennende Wange ... Auf offener Straße ... Sie war schon elf Jahre, war groß für ihr Alter ... Die Erwachsenen, die es mit ansahen, die – das war nicht so schlimm. Aber im gleichen Augenblick kam ein Trupp Jungens aus der Schule, die lachten ihr ins Gesicht: „Au weh, Lieschen ...?“ Oh, wie verfolgte sie dieser Spott, während sie gesenkten Kopfes durch die dunklen herbstlichen Straßen schritt ... zwischen den Tränen tanzten die Lichter ... „Bist du noch nicht fertig mit Heulen? Ein reizendes Kind, wirklich! ... Wenn ich dir etwas sage, geschieht es zu deinem Besten, weißt du das nicht? Na, nun fang nur nicht von neuem an, rat ich dir – du machst mich noch ganz krank ...“ Elendes Pack! Auch jetzt hatten sie kein anderes Verlangen, als sie zu quälen, zu plagen, zu demütigen mit ihrem unaufhörlichen: „Wie fasst du nur die Gabel an?“ Vor dem Diener, (großer Gott) und „Halt dich nicht so krumm – man könnte meinen, du wärst bucklig!“ Sie war doch vierzehn Jahre, sie war ein junges Mädchen ... und in ihren heimlichen Träumen eine geliebte, schöne Frau ... Männer bewunderten und liebkosten sie, wie André Sperelli in den Büchern Helene und Marie, wie Julien de Suberceaux Maus de Rouvre lieb kostete ... Ja, Liebe ... Sie erschauerte. Und Frau Kampf fuhr fort:

„Und wenn du meinst, ich bezahle eine Engländerin für dich, damit du mir mit solchen Manieren aufwartest, dann irrst du dich, mein Herzchen ...“

Dann setzte sie leiser hinzu, während sie ihrer Tochter eine herabhängende Strähne aus der Stirn strich: „Du denkst auch nie daran, dass wir jetzt reiche Leute sind, Antoinette ...“

Sie wandte sich an die Engländerin: „Miss, ich habe diese Woche viele Besorgungen für Sie ... ich gebe am 15. einen Ball ...“

„Einen Ball“, murmelte Antoinette und riss erstaunt die Augen auf.

„Jawoll“, sagte Frau Kampf lächelnd, „einen Ball.“

Stolz sah sie Antoinette an, dann blinzelte sie nach der

Engländerin hinüber und fragte verstohlen: „Du hast ihr doch nichts gesagt, wie?“

„Nein nein, Mama“, erwiderte Antoinette lebhaft.

Sie kannte ja die ständige Sorge ihrer Mutter. Als sie damals – zwei Jahre war es jetzt her – aus der alten Rue Favart ausgezogen waren, kurze Zeit nach Alfred Kampfs genialer Börsenspekulation, erst auf die Frankenbaisse, dann 1926 auf das englische Pfund, die sie mit einem Schlage reich gemacht hatte, war Antoinette jeden Morgen in das Schlafzimmer der Eltern gerufen worden. Ihre Mutter, die noch im Bett lag, polierte sich die Nägel, während ihr Vater, ein magerer Jude mit feurigem Augen, sich im anstoßenden Badezimmer wusch und rasierte, mit jener fieberhaften Hast in jeder Bewegung, die ihm einstmals bei den Deutschen, seinen Börsenfreunden, den Spitznamen „Feuer“ eingetragen hatte. Jahrelang hatte er die breiten Stufen vor der Börse betreten ... Antoinette wusste, dass er vorher Beamter an der Banque de Paris gewesen war und in noch früheren Zeiten Türsteher an der gleichen Bank, ein Türsteher in blauer Livree ... Kurz vor Antoinettes Geburt hatte er sein Verhältnis geheiratet – Fräulein Rosine, die Stenotypistin seines Vorgesetzten. Elf Jahre lang hatten sie in einer finsternen kleinen Wohnung hinter der Opéra Comique gehaust. Antoinette entsann sich, wie sie abends ihre Schulaufgaben an dem Esstisch machte, während das Mädchen in der Küche lärmend Geschirr spülte und Frau Kampf unter der großen Hängelampe mit der Glocke aus mattem Glas, unter der die helle Gasflamme brannte, mit aufgestützten Ellbogen Romane las. Zuweilen stieß die Mutter einen tiefen, erregten Seufzer aus, so laut und heftig, dass Antoinette auf ihrem Stuhl emporfuhr. Kampf fragte: „Was ist jetzt schon wieder?“ Worauf Rosine antwortete: „Es wird mir ganz jammervoll, wenn ich mir vorstelle, wie es Leute gibt, die aus dem Vollen leben und glücklich sind, während ich meine besten Jahre hier in diesem Loch versauern muss und dir deine Socken stopfe.“ Kampf pflegte dann schweigend die Achseln zu zucken, worauf

sich Rosine meist an Antoinette wandte und übelgelaunt rief: „Und du, was hast du zuzuhören? Dich geht das, was Erwachsene reden, überhaupt nichts an!“ Oft setzte sie hinzu: „Ja, mein Kind, wenn du darauf warten willst, dass dein Vater ein Vermögen macht, wie er es seit unserer Verheiratung dauernd verspricht, dann kannst du viel Wasser ins Meer laufen sehen ... Eines schönen Tages wirst du auf einmal erwachsen sein und immer noch warten, genau wie deine Mutter ...“ Und wenn sie das Wort *warten* aussprach, glitt über ihre harten, gespannten Züge ein gewisser tiefer, rührender Ausdruck, der Antoinette unwillkürlich bewegte, sodass sie in solchen Augenblicken aus einem unklaren Gefühl heraus die Lippen auf die Wange der Mutter drückte.

„Du armes Kind“, sagte Rosine dann und strich ihr über die Stirn. Aber einmal hatte sie statt dessen gerufen: „Ach, lass mich zufrieden, ich hab dich satt. Mit dir ist das auch ein ewiger Ärger.“ Seitdem hatte Antoinette ihr nie wieder einen Kuss gegeben als den pflichtschuldigen Morgen- und Abendkuss, den Eltern und Kinder austauschen, ohne sich mehr dabei zu denken als zwei Fremde, die sich die Hand drücken.

Und dann waren sie förmlich über Nacht reich geworden; sie hatte nie recht begriffen, wie. Sie waren in eine große, helle Wohnung gezogen, die Mutter hatte sich das Haar goldgelb gefärbt. Antoinette warf damals eher ängstliche Blicke auf ihres Mutters Schopf, der ihr fremd blieb.

„Antoinette“, befahl Frau Kampf, „wiederhole jetzt mal: Was antwortetest du, wenn du gefragt wirst, wo wir letztes Jahr wohnten?“

Du bist wirklich nicht recht gescheit“, rief Kampf aus dem Nebenraum hinein, „wer soll denn das Kind etwas fragen? Sie kennt doch keinen Menschen.“

„Ich weiß schon, was ich sage“, erwiderte Frau Kampf. „Und die Dienstboten?“

„Wenn ich nur ein einziges Wort zu den Dienstboten sagen höre, bekommt sie es mit mir zu tun. Hörst du, Antoinette? Sie

weiß, dass sie still zu sein und ihre Aufgaben zu lernen hat und damit punktum. Das ist alles, was von ihr verlangt wird.“ Und an seine Frau gewandt: „Sie ist ja nicht auf den Kopf gefallen, was?“

Doch sobald er außer Hörweite war, fing Frau Kampf wieder an: „Wenn dich jemand etwas fragt, Antoinette, dann sagst du, wir hätten das ganze Jahr im Süden zugebracht ... Du brauchst nichts anzugeben, ob nun in Cannes oder Nizza, sag nur einfach im Süden ... ausser wenn dich jemand danach fragt, dann sagst du besser Cannes, das ist feiner ... Im übrigen hat dein Vater recht – am besten ist es natürlich, wenn du, soviel du kannst, den Mund hältst. Ein kleines Mädchen soll so wenig wie möglich mit Erwachsenen reden.“

Dann schickte sie Antoinette hinaus, indem sie sie mit ihrem nackten, etwas fett gewordenen Arm von sich schob. An ihrem Handgelenk glitzerte das Brillantarmband, das ihr ihr Mann geschenkt hatte und das sie lediglich im Bad ablegte. An all das erinnerte sich Antoinette jetzt, als sie ihre Mutter die Engländerin fragen hörte: „Hat Antoinette wenigstens eine anständige Schrift?“

„Yes, Mrs. Kampf.“

„Warum?“ fragte Antoinette schüchtern.

„Weil du mir helfen kannst, Adressen zu schreiben“, erklärte Frau Kampf. „Ich lasse an zweihundert Adressen Einladungen verschicken, begreifst du. Das kann ich unmöglich allein schaffen ... Miss Betty, ich erlaube Antoinette heute eine Stunde länger aufzubleiben ... Das freut dich hoffentlich?“ sagte sie an ihre Tochter gewandt.

Doch als Antoinette, von neuem in ihre Träume versunken, schwieg, zuckte Rosine die Achseln.

„Immer muss sie in den Wolken schweben. Macht es dich denn kein bißchen stolz, dass deine Eltern einen Ball geben? – Ja, dir fehlt nun einmal das richtige Gemüt, fürchte ich ...“ und ging fort.

II.

So blieb Antoinette, statt wie gewöhnlich von der Engländerin punkt neun Uhr zu Bett gebracht zu werden, abends mit den Eltern im Salon. Sie kam so selten dahin, dass sie die weiße Holzverkleidung und die vergoldeten Möbel interessiert wie in einem fremden Haus betrachtete. Frau Kampf wies auf ein Tischchen mit Schreibzeug und einen Stoß Karten und Briefumschlägen.

„Setz dich dort hin. Ich werde dir die Adressen diktieren. – Kommen Sie, lieber Freund“, wandte sie sich mit lauter Stimme an ihren Mann, denn im Esszimmer nebenan deckte der Diener ab und vor ihm saßen sich Herr und Frau Kampf seit mehreren Monaten, weil alle feinen Leute das so machten.

Als ihr Mann neben ihr stand, flüsterte Rosine: „Du, schick den Kerl weg, sei so gut, er geniert mich ...“

Doch als sie Antoinettes Blick auffing, errötete sie und rief lebhaft: „Nun, Georg, sind Sie bald fertig? Räumen Sie noch ein, was übrig ist, dann können Sie hinausgehen.“

Dann blieben alle drei stumm und steif auf ihren Stühlen sitzen. Und als der Diener fortging, stieß Frau Kampf einen Laut aus.

„Na endlich! Ich kann diesen Georg nicht ausstehen, ich weiß nicht warum. Wenn er bei Tisch hinter meinem Stuhl steht, vergeht mir der Appetit ... Was ist dabei so dumm zu lächeln, Antoinette? Vorwärts, jetzt wird etwas getan. Hast du die Liste der Gäste, Alfred?“

„Ja“, antwortete Kampf. „Aber wart 'nen Moment, ich will mir den Rock ausziehen, es ist mir warm.“

„Nur lass ihn nicht wieder hier herumliegen wie letztes Mal ... Ich habe Georg und Lucie am Gesicht ablesen können, wie komisch sie es fanden, dass du dich im Salon in Hemdärmeln hinsetzt.“

„Ich scher mich den Teufel um das, was die Dienstboten

denken“, knurrte Kampf.

„Sehr töricht von dir, mein Lieber. Gerade die Dienstboten machen uns reinem den guten oder schlechten Ruf. Sie kommen von einer Stelle in die andere und klatschen ... Ohne sie hätte ich zum Beispiel nie erfahren, dass die Baronin oben im dritten ...“ Sie senkte die Stimme und flüsterte ein paar Worte, die Antoinette trotz gespannter Aufmerksamkeit nicht zu erhaschen vermochte.

„... aber Lucie war ja drei Jahre bei ihr ...“

Kampf zog ein kreuz und quer beschriebenes Blatt Papier mit einer Menge Namen aus der Tasche. „Wir fangen mit meinen Bekannten an, Rosine, was? Also schreib, Antoinette. Herrn und Frau Banyuls ..., die Adresse weiß ich nicht, aber da neben dir liegt das Telefonbuch, in dem kannst du alles nachsehen ...“

„Schwerreiche Leute, nicht?“ fragt Rosine voller Hochachtung.

„Sehr reich, ja.“

„Glaubst du denn, dass ... dass sie kommen werden? Ich kenne Frau Banyuls doch gar nicht.“

Ich auch nicht. Aber ich stehe mit ihm in Geschäftsverbindung, das genügt ... Die Frau soll reizend sein, aber sie wird von ihrem eigentlichen Kreis ziemlich boykottiert, seit sie mit dieser Geschichte zu tun gehabt hat ... du weißt doch noch ... die Amüsierpartien im Bois de Boulogne vor zwei Jahren ...“

„Alfred, ich bitte dich, das Kind ...“

„Das versteht sie ja doch nicht. Also schreib, Antoinette ... Für den Anfang ist sie immerhin gut genug.“

„Denk auch an das Ehepaar Ostier“, unterbrach Frau Kampf,

„die sollen ja großartige Gesellschaften geben ...“

„Herrn und Frau Ostier d'Arrachon, mit zwei R, Antoinette. Für die, meine Liebe, garantiere ich dir nicht. Die sind jetzt hochmoralisch ... Die Frau war seinerzeit ja auch ...“ Er machte eine sprechende Bewegung.

„Nicht doch?“

„Ja, ich kenne jemand, der sie früher oftmals in einem öffentlichen Haus in Marseille gesehen hat ... Doch doch, ich

versichere dir ... Aber das ist länger her, fast zehn Jahre. Ihre Heirat hat sie völlig reingewaschen. Sie sieht gern sehr gute Leute bei sich und stellt große Anforderungen an ihren Verkehr ... kurz, ganz das Übliche: Durch mehr Hände sie gegangen ist, um so anspruchsvoller werden sie danach.“

„O Gott“, räusperte sich Frau Kampf, „wie kompliziert das alles ist.“

„Methode muss man haben, meine Liebe, nur Methode ... Bei der ersten Gesellschaft möglichst viele Leute, ganz einerlei, was für welche, nur eben dass es viele sind ... nach der zweiten oder dritten kann man dann eine Auswahl treffen ... Diesmal aber müssen wir auf Teufel heraus einladen ...“

„Wenn man nur sicher wüsste, dass sie auch alle kommen ... Ich glaube, ich schämte mich zu Tode, wenn jemand ablehnt zu kommen.“

Kampf verzog das Gesicht zu einem stummen Lachen. „Wenn jemand ablehnt zu kommen, dann lädst du ihn das nächste Mal von neuem ein und das übernächste Mal noch einmal ... Soll ich Dir was sagen: Wenn man in der Welt vorwärts kommen will, braucht man sich nur buchstäblich an das Evangelium zu halten ...“

„Was – ?“

„Wenn man dir eine Ohrfeige gibt, so streck auch noch die andere Wange hin ... Die Gesellschaft ist die beste Schule für christliche Demut.“

„Ich möchte nur wissen“, sagte Frau Kampf, die unklar so etwas wie eine Lästerung empfand, „wo du diesen ganzen Unsinn hernimmst, Alfred.“

Kampf lächelte.

„Los, los – weiter ... Hier auf diesem Zettel stehen ein paar Adressen, die du nur abzuschreiben brauchst, Antoinette.“ Frau Kampf beugte sich über ihre Tochter, die ohne aufzublicken schrieb.

„Sie hat wirklich eine rechte angenehme Schrift, schon ganz ausgeschrieben ... Hör mal, Alfred, Julien Nassau, ist das nicht

derselbe, der wegen der Betrugsaffäre damals gesessen hat?“

„Nassau? Doch.“

„Oh!“ murmelte Rosine ein wenig erstaunt.

Kampf sagte: „Du lieber Gott, bist du denn von gestern? Der ist doch längst wieder überall in Ehren. Ein reizender Kerl und vor allem ein ganz erstklassiger Geschäftsmann ...“

„Herrn Julien Nassau, Avenue Hoche 23 b“, las Antoinette. Was nun, Papa?“

„Wir haben erst fünfundzwanzig“, jammerte Frau Kampf, „nie im Leben bekommen wir zweihundert Personen zusammen, Alfred ...“

„Aber natürlich, reg dich nicht auf. Wo ist denn deine Liste? Wir haben doch noch all die Leute nicht bedacht, die du voriges Jahr in Nizza, in Deauville oder in Chamonix kennengelernt hast ...“

Frau Kampf nahm einen Notizblock vom Tisch. „Graf Moissi, Herr und Frau Levy de Brunelleschi nebst Fräulein Tochter; Marquis von Itcharra – das ist der Gigolo von Frau Levy, sie werden immer zusammen eingeladen ...“

„Ist denn wenigstens ein Ehemann dabei?“ fragte Kampf mit etwas zweifelnder Miene.

„Aber selbstverständlich. Es sind doch sehr angesehene Leute. Ich habe noch mehr Marquis – fünf im ganzen: Marquis de Lignes y Hermosa, Marquis ... Sag mal, Alfred, redet man sie eigentlich mit ihrem Titel an? Ich glaube, es ist besser, nicht. Natürlich nicht *Herr Marquis*, wie die Dienstboten, sondern *lieber Marquis, meine liebe Gräfin*, sonst merken die anderen ja überhaupt nicht, dass man Leute von Adel bei sich sieht.“

„Dir wäre es wohl am liebsten, man könnte ihnen einen Zettel auf den Rücken pappen, was?“

„Ach, geh doch mit deinen albernen Witzen ... Vorwärts, Antoinette, beeile dich, dass du fertig wirst, Kind.“

Antoinette schrieb einen Augenblick, dann las sie vor: „Baron und Baronin Levinstein-Levy, Graf und Gräfin von Birnbaum ...“

„Das sind Abraham und Rebekka Birnbaum, die haben sich den

Titel gekauft. Ist es nicht lachhaft, sich *von Birnbaum* zu nennen? Wenn ich einmal ...“ Sie versank in tiefes Sinnen. „Graf und Gräfin Kampf, ganz einfach, das klingt garnicht übel“, murmelte sie vor sich hin.

„Na, du musst noch ein bißchen warten“, riet Kampf. „Nicht vor zehn Jahren ...“

Rosine sortierte unterdessen die Visitenkarten, die in einer Malachitschale mit chinesischen Drachenornamenten aus Goldbronze lagen.

„Ich möchte nur wissen, wer all die Leute da sind“, überlegte sie. „Was ich zu Neujahr für eine Menge Karten bekommen habe ... Ein Haufen kleine Gigolos sind dabei, die ich in Deauville kennengelernt habe.“

„Die musst du so weit wie möglich einladen, das füllt, und sie sind anständig angezogen.“

„Mein Lieber, du machst dir wohl nicht ganz klar, dass sie alle miteinander adlig sind, Grafen, Marquis, mindestens Vizegrafen ... Ich habe nur keine Ahnung, wie die Namen und die Gesichter zusammengehören ... sie sehen sich alle so ähnlich. Aber im Grunde ist das auch gleich. Du hast ja gesehen, wie es bei den Rothwan de Fiesque gemacht wurde? Man sagt zu jedem ganz genau dasselbe: *Ich freue mich riesig* ... und wenn man wirklich ein paar Leute einander vorstellen muss, nuschtelt man so irgend etwas, was kein Mensch versteht ... Antoinette, mein Kind, das alles ist kinderleicht jetzt. Die Adressen stehen alle auf den Visitenkarten.“

„Aber Mama“, unterbrach Antoinette, „das hier ist doch die Karte des Tapazierers ...“

„Was erzählst du da? Lass sehen. Ja, sie hat recht – mein Gott, mein Gott, ich verlier ganz den Kopf, Alfred, wirklich ...

Wieviele hast du da, Antoinette?“

„Hundertzweiundsiebzig, Mama.“

„Ach, doch so viel!“

Wie aus einem Munde stieß das Ehepaar einen Seufzer der Befriedigung aus und blickte sich gleich zwei Schauspielern

nach dem dritten Hervorruf lächelnd an, mit einem Ausdruck der freudigen Ermattung, das ein Triumphgefühl widerspiegelte.

„Na siehst du wohl ...“

Antoinette fragte schüchtern: „Fräulein Isabella Cossette – ist – ist das nicht mein Fräulein Isabella?“

„Nun ja, gewiss ...“

„Ach!“ rief Antoinette aus, „warum lädst du die denn ein?“

Im selben Augenblick errötete sie heftig, schon auf das übliche trockene *Ist das deine Sache?* ihrer Mutter gefasst. Doch Frau Kampf erklärte etwas verlegen: „Es ist ein so braves Mädchen, man muss doch trachten, den Menschen Freude zu bereiten ...“

Doch Antoinette widersprach: „Scheußlich ist sie!“

Fräulein Isabella, eine entfernte Verwandte der Familie Kampf, eine dürre alte Jungfer, die sich so steif hielt, als hätte sie einen Ladestock verschluckt, gab im Hause verschiedener reicher Makler Musikstunden und brachte auch Antoinette Klavier und Theorie bei. Da sie trotz ihrer hochgradigen Kurzsichtigkeit nie eine Brille trug, denn sie war sehr eitel auf ihre hübschen Augen und dichten Brauen, drückte sie ihre spitze, knochige, bläulichweiß gepuderte Nase stets dicht auf die Noten. Und so oft Antoinette einen Fehler machte, gab sie ihr mit einem Ebenholzlineal, das ebenso platt und steif wie sie selbst war, gehörig auf die Finger. Sie war böartig und klatschhungrig wie eine alte Elster. Am Abend vor ihrer Stunde betete Antoinette inständig (da sich ihr Vater bei der Verheiratung hatte taufen lassen, war sie im katholischen Glauben erzogen): *Lieber Gott, lass doch Fräulein Isabella heute Nacht sterben!*

„Das Kind hat recht“, warf Kampf überrascht ein. „Wie kommst du darauf, die alte Närrin einzuladen? Du kannst sie doch nicht riechen.“

Zornig zuckte Frau Kampf die Schultern: „Ach, du begreifst auch nie etwas ... Wie, meinst du, soll denn die Familie sonst davon erfahren? Kannst du dir nicht das Gesicht von Tante Lorridon vorstellen, die mit mir gebrochen hat, weil ich einen Juden geheiratet habe. Oder von Julie Lacombe und von Onkel

Martial, – die ganze Gesellschaft, die uns gegenüber immer einen so gönnerhaften Ton anschlug, weil sie mehr Geld hatte als wir, erinnerst du dich nicht mehr? Also kurz und gut, wenn ich die Isabella nicht einlade, wenn ich nicht weiß, dass sie am nächsten Tag alle miteinander vor Neid platzen, dann liegt mir an dem ganzen Ball überhaupt nichts! Schreib, Antoinette ...“

„Wird in den beiden Salons getanzt?“

„Natürlich, und auch in der Diele ... wir haben ja eine sehr schöne Diele. Ich werde beim Blumenhändler gefüllte Körbe leihen, das macht sich sicher recht hübsch, mit all den Damen in großer Toilette und mit ihrem Schmuck, und den Herren in Frack ... Bei Levy de Brunelleschis war das seinerzeit ein feenhafter Anblick ... Während der Tangos wurde das elektrische Licht gelöscht, bis auf zwei große Alabasterschalen mit rotem Licht in den Ecken.“

„Das mag ich nicht besonders, das sieht so nach Tanzdiele aus.“

„Aber es wird jetzt überall so gemacht. Die Frauen lassen sich schrecklich gern zur Musik ein bißchen knutschen ... Das Essen natürlich an den kleinen Tischen ...“

„Wenn wir nun vorher eine Bar machten?“

„Das ist eine Idee ... Man muss ihnen gleich, wenn sie kommen, etwas vorsetzen, damit sie auftauen ... Die Bar könnte man in Antoinettes Zimmer einrichten. Sie kann für eine Nacht im Schrankzimmer oder in der Abstellkammer schlafen ...“

Ein heftiges Zittern erfasste Antoinette. Sie war ganz blass und flüsterte mit einer Stimme, die wie abgeschnürt klang: „Könnte ich nicht ein wenig dabei sein, nur ein kleines Viertelstündchen?“

Ein Ball – Lieber Gott im Himmel – war es denn möglich, dass sich wenige Schritte von ihr entfernt diese wunderbare Sache zutrug, die sie sich undeutlich wie ein wirres Gemisch von toller Musik, berauschem Parfüm, herrlichen Kleidern vorstellte ... von geflüsterten Liebesworten in einem abgelegenen Zimmer, dunkel und kühl wie ein Alkoven ... und dass sie an jenem Abend gleich jedem anderen um neun Uhr zu Bett gehen musste

wie ein kleines Kind? Vielleicht würden einige der Herren, die wussten, dass Kampfs eine Tochter hatten, nach ihr fragen, und die Mutter würde dann mit ihrem unausstehlichen leisen Lachen erklären: *Ach, die schläft doch längst, können Sie sich denken ...* Und was konnte es ihr dabei ausmachen, wenn auch sie ihren Teil an Glück bekam? ... Einmal nur, ein einziges Mal tanzen, ein schönes Kleid tragen, von einem Mann in den Armen gehalten werden ... In einem Anfall von verzweifeltem Mut wiederholte sie mit geschlossenen Augen, als hielte sie einen geladenen Revolver auf die Brust gedrückt: „Nur ein einziges Viertelstündchen, sag doch, Mama!“

„Was?“ rief Frau Kampf, als habe sie nicht recht gehört. „Sag das noch einmal.“

„Du kannst ins Bett tanzen“, vernahm sie den Vater.

Frau Kampf zog die Schultern hoch: „Ich glaube wahrhaftig, das Kind ist übergeschnappt.“

Da schrie Antoinette plötzlich mit ganz verzerrtem Gesicht: „Ich bitte dich, Mama, ich flehe dich an ... Ich bin doch vierzehn Jahre, ich bin doch kein kleines Mädchen mehr ... ich weiß, dass andere mit fünfzehn in die Gesellschaft eingeführt werden, ich sehe doch schon wie fünfzehn aus, und nächstes Jahr ...“

Frau Kampf brach in heftige Wut aus. „Nein“, rief sie mit zornerstickter Stimme, „das ist wahrhaftig unerhört. Dieses Lausemädchen, diese Rotznase will zum Ball gehen? So etwas! Na warte, ich will dir deinen Größenwahn schon austreiben ... Soso, du glaubst, nächstes Jahr würdest du in die Gesellschaft eingeführt? Wer hat dir denn solche Ideen in den Kopf gesetzt? Lass dir gesagt sein, mein gutes Kind, dass jetzt endlich erst einmal mein eigenes Leben anfängt, und dass ich nicht die Absicht habe, mir sobald eine heiratsfähige Tochter auf den Hals zu laden ... ich möchte dir weiß Gott am liebsten ein paar hinter die Löffel geben, damit du auf andere Gedanken kommst“, schloss sie aufgebracht mit einer Bewegung auf Antoinette zu.

Antoinette wich zurück und wurde bleich. Der irre, verzweifelte

Ausdruck ihrer Augen rief in ihrem Vater etwas Mitleid wach.
„Na, na, lass sie“, sagte er und fasste Rosines erhobenen Arm.
„Sie ist übermüdet, aufgeregt, sie weiß nicht, was sie sagt ... Geh schlafen, Antoinette.“

Antoinette rührte sich nicht vom Fleck. Doch ihre Mutter schob sie leicht an den Schultern vorwärts.

„Hopp hopp, geh ohne Widerrede und zwar sofort, sonst ...“
Antoinette zitterte an den Gliedern, doch ohne eine Träne ging sie hinaus.

„Reizend“, sagte Frau Kampf, als sie verschwunden war, „da können wir uns auf etwas gefasst machen ... Ich war ja in ihrem Alter ebenso, aber ich bin nicht wie meine Mutter, die mir nie ein Nein entgegensetzen konnte ... Ich werde schon mit ihr fertig, dafür garantiere ich.“

„Ach, das vergisst sie alles über Nacht. Sie war übermüdet. Es ist schon elf Uhr, sie ist das nicht gewohnt, so spät schlafen zu gehen, das hat sie aufgeregt. Wir wollen lieber sehen, dass wir mit unserer Liste weiterkommen, das ist gescheiter“, sagte Kampf.

III.

Mitten in der Nacht wurde Miss Betty durch ein Schluchzen im Nebenzimmer geweckt. Sie drehte das Licht an, lauschte einen Augenblick, das Ohr an die Wand gedrückt. Noch nie hatte sie die Kleine weinen gehört; wenn Frau Kampf mit ihr schalt, gelang es Antoinette gewöhnlich, ihre Tränen stumm hinunter zu würgen.

„What's the matter with you, child? Are you ill?“ fragte die Engländerin.

Sofort hörte das Schluchzen auf.

„Deine Mutter hat dich wohl ausgezankt, aber das tut sie nur zu deinem Besten. An-toinette ... morgen bittest du sie um Verzeihung und gibst ihr einen Kuss, und dann ist alles wieder gut. Aber jetzt in der Nacht musst du schlafen. Soll ich dir eine Tasse heißen Lindenblütentee machen? Nein? Du könntest mir wenigstens antworten“, fügte sie hinzu, da Antoinette stumm blieb.

„O dear, ein brummiges kleines Mädchen ist wirklich recht hässlich! Du machst deinem Schutzengel Kummer ...“

Antoinette schnitt eine Grimasse: *Olle Engländerin* und ballte ihre schwachen Fäuste nach der Wand. Scheußliche Egoisten, Heuchler waren sie alle ... Ganz egal war es ihnen, ob sie hier gänzlich allein im Finsternen vor Weinen erstickte, ob sie sich elend und verlassen fühlte wie ein verlaufener Hund ...

Niemand liebte sie, kein Mensch. Waren sie denn wirklich blind dafür, diese Idioten, diese lächerlichen, dass sie tausend Mal klüger, tausendfach wertvoller, tiefer veranlagt war als sie alle miteinander, als all jene, die sich anmaßen, sie erziehen oder unterrichten zu wollen ... Die Eltern – unfeine, ungebildete Neureiche ... Gott, wie hatte sie sich den ganzen Abend heimlich über sie lustig gemacht, doch sie hatten es nicht einmal bemerkt. Sie könnte vor jenen Augen weinen oder lachen und

sie merkten nichts davon ... Ein Kind von vierzehn Jahren, ein Schulmädchen, das ist ja etwas Verächtliches, nicht besser als ein Hund ... Mit welchem Recht schickten sie sie eigentlich zu Bett, bestrafen und beleidigten sie? Ach, wenn sie doch tot wäre – tot!

Hinter der Wand hörte man die Engländerin im Schlafe atmen. Antoinette begann von neuem zu weinen, diesmal etwas leiser. Der Geschmack der Tränen, die ihr über die Wangen liefen, erfüllt sie mit einem sonderbaren Genuss: Zum ersten Mal im Leben weinte sie so, ohne Grimassen, ohne Aufschlucken, ganz still in sich hinein wie eine erwachsene Frau ... So wie sie später vermutlich mal vor Liebe weinen würde ... Eine Weile lang horchte sie auf das unterdrückte Schluchzen in ihrer Brust, die sich wie eine tiefe Meereswoge hob und senkte ... ihr tränenbenetzter Mund schmeckte nach Salz und Wasser ... Sie drehte die Nachttischlampe an und betrachtete sich aufmerksam im Spiegel. Ihre Lider waren geschwollen, die Wangen gerötet. Wie ein kleines Mädchen, das Schläge bekommen hatte, war sie hässlich, hässlich, hässlich ... Erneut fing sie zu weinen an.

„Ich wollte, ich wäre tot, ach Gott, lass mich sterben ... Lieber Gott, liebe Mutter Gottes, warum habt ihr mich bei diesen Leuten zur Welt kommen lassen? Bestraft sie, ich flehe euch an ... Straft sie nur ein einziges Mal, dann will ich gern sterben.“ Sie hielt inne und sagte plötzlich laut vor sich hin: „Sicher sind das nur Flausen, mit dem lieben Gott und der Jungfrau ... genau solche Flausen wie die guten Eltern in den Büchern und die glückliche Kindheit.“

Ja, die glückliche Kindheit, was war das für eine Lüge! Rasend wiederholte sie und biss sich dabei so fest in die Hand, dass sie sie zwischen den Zähnen bluten fühlte: „Glücklich ... glücklich ... tot wollte ich lieber sein ... tot und unter der Erde.“

Ein Sklavenleben war es, ein Kerker – immer zur selben Stunde, Tag für Tag dasselbe tun ... aufstehen, sich ankleiden ... die unscheinbaren dunklen Kleider, die dicken Schuhe, die

Rippenstrümpfe – alles absichtlich so ausgedacht wie eine Uniform, ein Livree, damit nur kein Mensch unterwegs einen Augenblick dem unansehnlichen Schulmädchen nachsähe, das da vorbeiging ... ihr Schafsköpfe – nie wieder seht ihr sie mit so zarter Haut, mit so glatten, vollkommenen, zartblau umrandeten Lidern, so schönen erschreckten, kecken Augen, die lediglich rufen und noch nichts wissen ... Warten ... und diese Lust ... Woher kommt nur diese Lust und der Neid, dieser trostlose Neid, der an einem zehrt, wenn im Dämmerlicht zwei Liebende an einem vorüberwandeln, sich dabei umarmen und sanft, wie trunken schwanken? Schon mit vierzehn der Hass einer alten Jungfer. Sie sollten doch wissen, dass auch sie einmal an die Reihe kommt; allein es dauert so ewig lange, nie wird der Tag anbrechen ... und inzwischen geht das immer so enge, demütigende Leben weiter, die Stunden, der strenge Zwang, die scheltende Mutter ...

„Gedroht hat sie mir – gedroht! Aber sie hätte doch nicht gewagt – – – Wenn sie mich angerührt hätte“, sie besinnt sich der erhobenen Hand, „hätte ich sie gekratzt, gebissen, und danach ... fort kann man ja immer ... und dann auf ewig ... durchs Fenster“, denkt sie fieberhaft erregt.

Sie sieht sich blutüberströmt unten auf dem Pflaster liegen ... Aus ist es mit dem Ball! Dann würden sie sagen: *Na, sie hätte auch einen späteren Tag wählen können!* ... Wie die Mutter das gesagt hatte, dieses: *Jetzt fängt endlich mein eigenes Leben an.* Das hatte vielleicht im Grunde am allerwehesten getan ... Nie zuvor hatte Antoinette in den Augen der Mutter jenen kalten Blick gesehen, den Blick einer Feindin.

„Elende Egoistin! Ich, ich will jetzt leben, ich ... ich bin jung ... sie bestehlen mich, sie stehlen mir einen Teil Glück! Wenn man doch durch irgendein Wunder auf den Ball könnte und dann die Schönste, Glänzendste wäre, der alle Männer zu Füßen liegen.“ Sie flüsterte vor sich hin: „Kennen Sie sie? Es ist Fräulein Kampf. Sie ist vielleicht nicht die Schönste, aber sie hat einen außergewöhnlichen Charme ... und so vornehm ... sie sticht alle

anderen aus, finden Sie nicht auch? Die Mutter sieht neben ihr wie eine Köchin aus ...“

Sie ließ den Kopf auf das Kissen fallen und schloss die Augen. Eine Art gelöste, schlaffe Lust entspannte ihre Glieder. Durch das Hemd hindurch fühlte sie ihren Körper. Ein für die Liebe gemachten Körper.

„Fünfzehn Jahre, o Romeo, war Julia ...“

Mit fünfzehn Jahren wird der Geschmack der Welt für sie ein anderer sein.

IV.

Am folgenden Morgen erwähnte Frau Kampf Antoinette gegenüber den Auftritt am Abend vorher mit keinem Wort. Doch legte sie es während des ganzen Mittagessen offenbar darauf an, die Tochter ihre Verstimmung durch eine ununterbrochene Reihe von kurz hingeworfenen Rügen fühlen zu lassen, eine Erziehungsmethode, in der sie Meisterin war. „Woran denkst du jetzt wieder, dass du so eine Schnute machst? Schließ doch den Mund und atme durch die Nase. Wirklich eine Freude für die Eltern, ein Kind, das immer in den Wolken schwebt ... Pass doch auf, wie isst du denn? Sicher hast du etwas auf die Serviette fallen lassen ... Bist du noch nicht groß genug, um anständig zu essen? Und blähe nicht immerfort die Nasenflügel auf, bitte schön ... du musst lernen, Tadel anzunehmen, ohne gleich ein Gesicht zu schneiden ... Wie, du geruhst nicht zu antworten? Hast du die Sprache verloren? – Na ja, und jetzt wird geheult.“

Sie stand auf und warf die Serviette auf den Tisch – „da gehe ich lieber schon fort, ehe ich mir das mit ansehe, du albernes Ding!“ Heftig stieß sie die Tür auf und ging hinaus; Antoinette und die Engländerin blieben dem leeren Platz gegenüber allein sitzen. „Iss doch dein Obst auf, Antoinette“, flüsterte Miss Betty beschwörend, „sonst kommst du zu spät in deine Deutschstunde.“

Mit zitternden Fingern schob Antoinette ein Stück Orange in den Mund. Sie gab sich Mühe, langsam und ruhig weiterzuessen, damit der Diener, der steif hinter ihrem Stuhl stand, denken möchte, das Gezänk *dieser Frau* lasse sie kalt. Doch wider ihren Willen drangen Tränen aus ihren geschwellenen Lidern und kullerten rund und glänzend auf ihr Kleid.

Kurz darauf trat Frau Kampf ins Schulzimmer, in der Hand ein

Paket: die am Abend geschriebenen Einladungskarten.

„Du gehst doch nach dem Tee in die Klavierstunde, Antoinette? Da kannst du Isabella gleich ihre Einladung geben. Den Rest bringen Sie dann auf die Post, Miss.“

„Yes, Mrs. Kampf.“

Auf der Post war es sehr voll. Miss Betty sah auf die Uhr:

„Oh ... wir können nicht warten, es ist schon spät. Ich werde während deiner Klavierstunde rasch auf die Post gehen“, sagte sie und wandte den Kopf ab. Ihre Wangen waren noch röter als gewöhnlich. „Das – das ist dir doch gleich, nicht, Herzchen?“

„Ja“, murmelte Antoinette. Sonst sagte sie nichts.

Als aber Miss Betty, nachdem sie ihr Eile eingeschärft, sich vor Fräulein Isabellas Haus von ihr getrennt hatte, drückte sich Antoinette wartend in den Toreingang und beobachtete, wie die Gouvernante auf ein Taxi an der Straßenecke zueilte. Der Wagen fuhr ganz dicht an Antoinette vorüber, die sich auf die Zehenspitzen hob und neugierig und ängstlich in das Innere blickte. Doch sie sah nichts. Eine kleine Weile blieb sie regungslos stehen und verfolgte mit den Augen das sich entfernende Auto.

„Ich dachte mir's ja schon, dass sie einen Verehrer hat ... jetzt küssen sie sich sicherlich, wie in den Büchern ... Ob er *ich liebe dich* zu ihr sagt? Und sie? Ist sie wohl seine ... Geliebte?“ dachte sie noch mit einer Art Schamgefühl, von heftigen Widerwillen, in den sich ein unklarer Schmerz mischte: „Wie glücklich muss sie sein, so frei, allein mit einem Mann ... sicher gehen sie ins Bois. Ich wünschte nur, Mama könnte sie sehen ... Ja, das möchte ich wahrhaftig!“ flüsterte sie und ballte ihre kleinen Fäuste. „Aber Liebende haben ja immer Glück ... sie sind glücklich, sie sind beisammen, umarmen sich ... Die ganze Welt ist voller Männer und Frauen, die sich lieben ... Warum ich nicht?“

Ihre Notenmappe, die sie nachlässig baumeln ließ, schleifte vor ihr auf dem Boden. Unleidlich sah sie sie an und drehte sich

langsam auf dem Absatz um und durchquerte den Hof.
Sie kam zu spät. Isabella würde sagen: „Wirst du denn nie lernen, dass Pünktlichkeit die erste Pflicht eines wohlerzogenen Mädchens ist, Antoinette.“

„Dumm ist sie, alt ist sie, hässlich ist sie ...“, dachte sie außer sich. Doch laut sagte sie: „Guten Tag, Fräulein, Mama hat mich aufgehalten, ich kann nichts dafür; und sie bat mich, Ihnen das zu übergeben.“

Während sie ihr die Einladung übergab, setzte sie in einer plötzlichen Eingebung hinzu: „Und sie bittet, Sie möchten mich heute fünf Minuten früher als sonst gehen lassen.“

Auf diese Weise würde sie vielleicht noch den Begleiter von Miss Betty zu Gesicht bekommen.

Doch Fräulein Isabella hörte nicht zu. Sie las Frau Kampfs Einladung. Antoinette sah, wie jener ein Schauer über die mageren braunen Wangen lief.

„Wie ein Ball? Deine Mutter gibt einen Ball?“

Sie drehte und wendete die Karte in den Fingern, dann zog sie sie verstohlen über den Handrücken; ob sie wohl gestochen oder doch nur gedruckt war? Mindestens vierzig Francs Unterschied machte das ... Wahrhaftig, gestochen, man fühlte es. Ärgerlich zog Isabella die Achseln hoch. Von jeher waren sie von unsinniger Eitelkeit und Verschwendung gewesen, diese Kampfs ... Schon damals, als Rosine noch an der Banque de Paris arbeitete (allzulange war das übrigens nicht her, mein lieber Gott!), gab sie ihr ganzes Monatsgehalt für ihre Toilette aus ... seidene Wäsche musste sie haben und jede Woche frische Handschuhe ... Sicherlich besuchte sie Rendezvous Häuser ... nur solche Frauen brachten es zu etwas im Leben ... Die andern ... Bitter warf sie hin.

„Ja, deine Mutter hat immer Glück gehabt.“

„Sie platzt beinahe“, dachte Antoinette.

Aus einer kleinen Bosheit heraus fragte sie: „Aber sie kommen doch bestimmt, nicht wahr?“

„Ich will dir was sagen, ich werde mein Möglichstes tun, weil ich

wirklich deine Mutter so gern sehen möchte“, sagte Fräulein Isabella. „Aber andererseits bin ich noch nicht sicher, ob ich es werde einrichten können ... Freunde von mir, die Eltern einer kleinen Schülerin – Gros heißen sie, Aristide Gros ist der frühere Ministerpräsident, dein Vater hat sicher von ihm reden hören, ich kenne sie schon seit Jahren – haben mich ins Theater eingeladen und ich habe fest zugesagt, verstehst du? ... Na also, ich werde sehen, dass ich mich freimachen kann“, schloss sie, ohne dies näher zu erklären. „Auf alle Fälle sag deiner Mutter, ich würde mich riesig freuen, ein Weilchen zu kommen.“

„Gut, Fräulein.“

„Aber jetzt an die Arbeit. Rasch, setz dich hin.“

Langsam drehte Antoinette den samtüberzogenen Klavierstuhl. Sie hätte all seine Löcher und Flecken auswendig hinzeichnen können ... Sie begann mit den Tonleitern. Trüb und angestrengt starrte sie auf eine der gelbgemalten Kaminvasen, die innen vor Staub schwarz waren. Nie eine Blume ... und die scheußlichen kleinen Muschelkästchen auf den Wandbrettern ... Wie hässlich, armselig und unheimlich sie war, die finstere kleine Wohnung, in die man sie nun schon seit Jahren schleppte ...

Während Fräulein Isabella die Noten aufstellte, wandte sie heimlich den Kopf nach dem Fenster ... (Es musste heute sehr schön im Bois sein in der Dämmerung, mit den nackten, zarten winterlichen Bäumen und dem perlweißen Himmel.) Dreimal wöchentlich, Woche für Woche seit sechs Jahren ... Sollte das bis zum Tod so weitergehen?

„Antoinette, Antoinette – wie hältst du nur die Finger? Fang mir das noch einmal von vorn an gefälligst ... Sind viele Leute zu euch gebeten?“

„Ich glaube, Mama hat zweihundert Personen eingeladen.“

„Ach! Meint sie denn, dass der Platz ausreicht? Dass es nicht zu eng und heiß sein wird? Spiele etwas mehr forte. Nicht so schlapp, Antoinette – deine linke Hand ist ganz kraftlos, Kind ... Diese Tonleiter nimmst du für das nächste Mal und dazu Übung 18 aus dem dritten Czernyheft ...“

Tonleitern, Übungen ... und monatelang Aases *Tod* und die *Lieder ohne Worte* von Mendelssohn, die *Barcarole* aus *Hoffmanns Erzählungen* ... Unter ihren steifen Schulmädchenfingern schmolz das alles zu einer Art von formlosem, lärmendem Geräusch zusammen.

Fräulein Isabella schlug mit einem zusammengerollten Notenheft energisch den Takt.

„Warum klebst du so mit den Fingern auf den Tasten? Staccato, staccato ... Meinst du, ich sähe nicht, wie du den Ringfinger und den kleinen Finger hältst? Zweihundert Personen, sagst du? Kennst du alle?“

„Nein.“

„Zieht deine Mutter ihr neues rosa Kleid von Premet an?!

“

„...“

„Und du? Du wirst ja wohl dabei sein? Groß genug bist du.“

„Ich weiß nicht“, murmelte Antoinette.

„Rascher, rascher ... In diesem Tempo muss das gespielt werden ... eins zwei, eins zwei, eins zwei ... Na, schläfst du? Weiter, mein Kind!“

Weiter ... die Stelle mit den zahllosen Kreuzen, wo man auf Schritt und Tritt stolpert ... in der Nebenwohnung heult ein kleines Kind ... Fräulein Isabella hat die Lampe angezündet ... der Himmel draußen ist dunkel, unkenntlich geworden ... Die Uhr schlägt vier Mal. Wieder eine Stunde verloren, zwischen den Fingern zerronnen wie Wasser, und nie kehrt sie wieder ...

„Ich möchte weit, weit fort – oder sterben.“

„Bist du müde, Antoinette? Schon? In deinem Alter übte ich sechs Stunden täglich ... Warte doch ein bißchen, renn nicht so weg, hast du es denn so eilig? Um wieviel Uhr soll ich am 15. kommen?“

„Es steht auf der Karte. Um zehn Uhr.“

„Das paßt sehr gut. Aber ich sehe dich ja noch zuvor.“

„Ja, Fräulein.“

Die Straße unten war menschenleer. Antoinette drückte sich an

die Mauer und wartete. Gleich darauf erkannte sie am Schritt Miss Betty, die am Arm eines Mannes eilig vorwärts strebte. Antoinette sprang vor und stieß mit den beiden zusammen. Miss Betty schrie leise auf.

„O Miss Betty, seit einer Viertelstunde warte ich auf Sie.“

Bei dem Zusammenprall hatte sie das Gesicht der Gouvernante dicht vor den Augen, und einem Atemzug lang stockte sie befremdet, so seltsam verändert schien es. Doch sie achtete nicht auf den wunden kleinen Mund, der wie eine gewaltsam aufgebrochene Blüte kläglich offen stand; mit gierigen Blicken betrachtete sie den Mann. Er war ein ganz junger Mensch. Ein Student vielleicht. Vielleicht auch noch ein Gymnasiast mit zarten, vom ersten Rasieren entzündeten Lippen ... hübschen dreisten Augen. Er rauchte. Während Miss Betty Entschuldigungen hervorstotterte, sagte sie ruhig und vernehmbar: „Stelle mich doch vor, liebe Cousine.“

„Mein Vetter, An-toinette“, hauchte Miss Betty.

Antoinette streckte die Hand hin. Der junge Mensch lachte ein wenig, sagte nichts. Dann schien er sich etwas zu überlegen und schlug vor: „Ich darf euch wohl begleiten, wie?“

Schweigend schritten sie zu dritt die dunkle kleine Straße hinab. Der Wind trieb Antoinette die frische, feuchte, wie tränengetränkte Regenluft ins Gesicht. Sie verlangsamte den Schritt, sah auf die Liebenden, die eng nebeneinander wortlos vor ihr hergingen. Wie eilig sie es hatten ... Sie blieb stehen. Sie wandten nicht einmal den Kopf. „Sicherlich merkten sie es nicht einmal, wenn ich jetzt überfahren würde“, dachte sie mit einer sonderbaren Bitterkeit. Ein Vorübergehender stieß sie an; erschreckt wich sie zurück. Doch es war nur der

Laternenanzünder; sie sah, wie er die Lampen eine nach der anderen mit einer langen Stange berührte, wie sie in die Nacht jäh aufleuchteten. So viele Lichter, die alle flackerten und blinzelten wie Kerzen im Wind ... Angst erfasste sie plötzlich. Mit aller Macht eilte sie vorwärts. Vor der Alexanderbrücke holte sie das Liebespaar ein. Sie redeten rasch und dennoch

leise aufeinander ein. Als er Antoinette gewahr wurde, entfuhr dem jungen Mann eine ärgerliche Bewegung. Miss Betty sah einen Augenblick beunruhigt aus, danach öffnete sie wie unter einer Eingebung ihre Handtasche und zog das Paket Einladungskarten hervor.

„Hier, Liebchen, sind noch die Einladungskarten deiner Mama, es war mir nicht möglich, sie schon auf die Post zu bringen ... Lauf rasch bis zu dem Tabakladen dort an der Ecke ... du siehst doch das Licht? ... Da kannst du sie in den Kasten werfen ... Wir warten einstweilen hier auf dich.“

Sie drückte Antoinette das ganze Paket in die Hand, dann ging sie rasch davon.

In der Mitte der Brücke sah Antoinette wie sie wieder stehenblieb und auf den jungen Mann wartete. Beide beugten sich über die Brüstung.

Antoinette hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Infolge der Dunkelheit sah sie nur zwei undeutliche Schatten und ringsumher die schwarschimmernde Seine mit ihren spiegelnden Lichtern. Selbst als sie sich küssten, erriet sie mehr als sie es sah, wie sie sich zueinander neigten und sanft berührten. Unvermittelt rang sie die Hände wie eine eifersüchtige Frau. Durch die Bewegung löste sich einer der Briefumschläge und fiel zu Boden. Sie hob ihn rasch wieder auf, schämte sich aber im gleichen Augenblick ihrer Angst. Sollte sie denn immer zittern wie ein kleines Mädchen? Dann war sie auch nicht würdig, eine Frau zu sein. Und die beiden dort küssten sich noch immer. Eine Art Schwindel bemächtigte sich ihrer, ein wildes Bedürfnis, allem Hohn zu sprechen, etwas Übles zu tun. Mit knirschenden Zähnen ergriff sie die Einladungen, zerknüllte sie in den Händen, zerriss sie und warf sie alle miteinander in die Seine.

Eine gute Weile sah sie den Fetzen mit erhobenem Gefühl nach, wie sie am Brückenbogen hängen blieben. Doch schließlich riss der Wind sie in die Strömung, die sie fortschwemmte.

V.

Als Antoinette mit Miss Betty vom Spaziergang zurückkam, war es fast sechs Uhr. Da niemand auf ihr Klingeln antwortete, klopfte Miss Betty. Hinter der Türe hörten sie, wie Möbel über den Gang geschleift wurden.

„Sicher sind sie dabei, die Garderobe herzurichten“, meinte die Engländerin. „Heute Abend ist ja der Ball. Ich vergesse es immer wieder – und du, Herzchen?“

Mit einer Art von furchtsam werbenden Lächeln blickte sie Antoinette an, als sei sie eine Mitverschworene. Zwar hatte sie ihren Freund in Anwesenheit der Kleinen nicht wieder gesehen; doch Antoinette war seit jener Begegnung so verschlossen gewesen, dass sie Miss Betty durch ihr Schweigen ängstigte.

Der Diener öffnete die Türe.

Sogleich kam Frau Kampf, die im benachbarten Esszimmer die Arbeit des Elektrikers beaufsichtigte, herbeigestürzt und rief zornig: „Konntet ihr nicht über die Lieferantentreppe kommen? Ihr seht doch, dass die Garderobenständer hier im Gang aufgestellt werden. Jetzt können wir wieder von vorn anfangen. Wir werden weiß Gott nie fertig werden“, schloss sie, indem sie einen Tisch ergriff, um dem Hausmeister und Georg beim Umräumen zu helfen.

Im Esszimmer und dem anschließenden langen Gang stellten sechs Lohndiener in weißen Leinenröcken die Tische für das Souper auf. In der Mitte ragte das reich mit Blumen geschmückte Buffet.

Antoinette wollte in ihr Zimmer gehen, doch Frau Kampf rief von neuem: „Nicht dorthin, geh nicht dorthinein ... Bei dir steht die Bar, und ihr Zimmer, Miss, ist auch besetzt. Sie müssen heute im Bügelzimmer nächtigen und du, Antoinette, in dem kleinen Schrankzimmer ... das ist ganz am anderen Ende des Ganges, da kannst du ganz ungestört schlafen, nicht einmal die

Musik wirst du hören ... Was machen sie denn da?“ wandte sie sich wieder an den Elektriker, der gemütlich trällernd seine Dinge verrichtete. „Sie sehen doch, dass die Birne nicht funktioniert.“

„Nur immer langsam, Madamchen, alles braucht seine Zeit.“ Gereizt zuckte Rosine die Achseln: „Zeit, Zeit ... eine Stunde macht er sich schon daran zu schaffen.“

Während des Redens drückte sie erregt die Hände ineinander, mit einer Bewegung, die so sehr Antoinette glich, wenn sie in Wut geriet, dass das Kind auf der Schwelle heftig erbebt. Es war ihr, als schaue sie unversehens in einen Spiegel.

Frau Kampf hatte ihren Morgenrock an, ihre nackten Füße steckten in Pantoffeln, das leicht wirre Haar hing ihr in schlangenähnlichen Strähnen um das gerötete Gesicht. In diesem Moment erspähte sie den Boten, der die Blumen brachte und sich bemühte, mit seinem Arm voll Rosen an Antoinette vorbeizukommen.

„Verzeihung, Mademoiselle ...“

„So mach doch Platz, steh nicht da wie ein Ölgötze“, rief die Mutter, dass Antoinette im Zurückweichen den Mann mit dem Ellbogen anstieß und eine Rose entblätterte.

„Unausstehlich bist du“, fuhr Rosine so laut zu schelten fort, dass die Gläser auf dem Tisch zu klirren begannen, „was hast du überhaupt hier zu tun? Du läufst den Leuten nur im Weg herum. Mach, dass du fortkommst und geh in dein Zimmer, vielmehr in die Bügelstube – wohin du willst. Nur lass dich nicht mehr sehen und hören.“

Nachdem Antoinette verschwunden war, eilte Frau Kampf durch das Esszimmer und die Anrichte, in der man sich vor lauter Eiskühlern kaum bewegen konnte, und trat in das Arbeitszimmer ihres Mannes. Kampf telefonierte gerade. Kaum wartete sie das Ende des Gesprächs ab, bis er den Hörer aufgelegt hatte, um ihn aufgeregt zu sagen: „Was machst du denn da, du bist ja noch nicht einmal rasiert.“

„Um sechs Uhr? Bist du verrückt.“

„Erstens ist es halb sieben, und zweitens sind vielleicht in der letzten Minute noch Besorgungen zu machen. Jedenfalls ist es besser, man ist fertig.“

„Du bist verrückt“, wiederholte er, „für Besorgungen sind doch die Dienstboten da.“

„Das hab ich gern, wenn du den Aristokraten spielst, den feinen Herrn“, sagte sie. „Dafür sind die Dienstboten da! Die Manieren kannst du dir für deine Gäste aufsparen!“

„Jetzt reg dich nicht auf“, knurrte Kampf.

Doch mit Tränen in der Stimme rief Rosine: „Wie soll man sich denn da nicht aufregen? Nichts ist in Ordnung. Dieses elende Dienstbotenpack wird ja niemals fertig. Überall muss ich selber sein und kontrollieren; drei Nächte habe ich schon kaum geschlafen. Ich kann einfach nicht mehr, es ist zum Verrücktwerden.“

Sie ergriff einen kleinen silbernen Aschenbecher und schmetterte ihn zu Boden; das schien sie etwas zu beruhigen.

Sie lächelte beschämt. „Ich kann nichts dafür, Alfred.“

Kampf schüttelte schweigend den Kopf. Als Rosine sich zu Gehen wandte, rief er sie aber zurück: „Sag doch, höre, ich wollte dich fragen, ob eigentlich immer noch nichts gekommen ist, keine einzige Antwort von all den Eingeladenen.“

„Nein, warum?“

„Ich weiß nicht, es kommt mir sehr komisch vor ... Es ist gerade so, als sollte es so sein: Ich wollte Barthélemy fragen, ob er seine Einladung bekommen hätte, und nun sehe ich ihn schon seit einer Woche nicht an der Börse ... Ob ich ihn anrufen sollte?“

„Um diese Zeit? Das wäre doch zu albern.“

„Komisch ist die Sache ja doch ...“, beharrte Kampf.

Doch Rosine ließ ihn nicht ausreden: „Gar nichts Komisches ist daran, es bedeutet einfach, dass es nicht Mode ist, zu antworten, und damit fertig. Man kommt oder kommt nicht ... Und soll ich dir etwas sagen? Das freut mich sogar ... Man merkt daran doch, dass niemand uns vorsätzlich kränken möchte ... Sonst hätten wir doch sicher Absagen erhalten,

meinst du nicht auch?“

Doch da ihr Mann darauf keine Antwort gab, drang sie nunmehr etwas ungeduldiger auf ihn ein: „Nicht wahr, Alfred. Ich habe doch recht. Was meinst du?“

Kampf breitete die Arme auseinander. „Ich weiß es nicht ... Was soll ich da sagen? Ich verstehe mich doch nicht besser darauf als du ...“

Einen Augenblick lang sahen sie sich stumm an. Dann senkte Rosine den Kopf.

„O Gott, man ist ganz ratlos, wahrhaftig – nicht?“

„Das vergeht schon“, tröstete Kampf.

„Das weiß ich wohl, aber bis dahin ... Wenn du wüsstest, was für eine Angst ich habe. Wenn es nur erst einmal vorbei wäre ...“

„Reg dich nicht auf“, wiederholte Kampf etwas schlaff und spielte zerstreut mit dem Brieföffner.

„Vor allen Dingen rede so wenig wie möglich“, empfahl er seiner Frau, „und wenn ... nur allgemeine Redensarten ... *Ich freue mich sehr, Sie zu sehen – Bitte bedienen Sie sich doch – es ist warm, es ist kalt* und dergleichen ...“

„Am schrecklichsten“, meinte Rosine mit bekümmelter Stimme, „wird die Vorstellerei sein ... Denk doch nur, all die Leute, die ich bisher vielleicht ein einziges Mal im Leben gesehen habe – ich erinnere mich sicher bei vielen nicht mal mehr an ihre Gesichter – und die sich untereinander nicht kennen und nichts miteinander gemein haben ...“

„Ach, mein Gott, dann nuschelt man eben etwas Undeutliches. Schließlich geht es doch allen so wie uns, einmal hat doch jeder angefangen ...“

„Entsinnst du dich noch an unsere kleine Wohnung in der Rue Favart?“ fragte Rosine unvermittelt. „Und wie lange wir es uns überlegten, bis wir das alte, aufgeplatzte Sofa im Esszimmer durch ein neues ersetzten. Vier Jahre ist das her, und jetzt sieh ...“ und sie wies auf die Möbel im Zimmer mit ihren schweren Bronzebeschlägen.

„Meinst du damit“, fragte er, „dass wir vielleicht heute in vier

Jahren die diplomatische Welt bei uns empfangen und uns dann daran erinnern werden, wie wir heute hier zitterten, weil wir ein Schock Zuhälter und alte Kokotten erwarten? Wie?“

Lachend hielt sie ihm den Mund zu. „Scht – sei still!“

Beim Hinausgehen stieß sie mit dem ersten Lohndiener zusammen, der melden wollte, dass die Glasquirle nicht mit dem Sekt angekommen seien; der Mixer glaube auch, es sei nicht genug Gin für die Cocktails da. Rosine griff sich mit beiden Händen an den Kopf.

„Zum Kuckuck, weiter fehlt wohl nichts ...“, fing sie an zu toben, „das hätte Sie mir gar nicht früher mitteilen können? Wo, denken Sie sich, soll ich so spät am Tage noch Gin herbekommen? Es ist doch alles bereits geschlossen ... und die Glasquirle ...“

„Schick doch den Chauffeur, liebes Kind“, riet Kampf.

„Der Chauffeur ist essen gegangen“, sagte Georg.

„Natürlich ...“, rief Rosine außer sich, „natürlich natürlich. Der macht sich einen Dreck ...“ – sie verbesserte sich rasch – „der macht sich nicht das Geringste daraus, ob man ihn braucht, der Herr empfiehlt sich, der Herr geht essen. Das ist auch so einer, den ich morgen bei der allerbesten Gelegenheit vor die Tür setzen werde“, schloss sie, an den Diener gewandt, in so wütendem Ton, dass Georg im Nu seine langen rasierten Lippen zusammenkniff.

„Wenn Madame das etwa an meine Adresse sagt ...“, begann er

...

„Ach nicht doch, nicht doch, mein Lieber, wie kommen Sie nur auf soetwas! Es ist mir nur so entfahren ... Sie sehen doch, wie ich mich aufrege. Nehmen Sie sich ein Taxi und fahren Sie gleich zur Weinhandlung Nicolas ... Alfred, gib ihm bitte Geld ...“

Sie trat rasch in ihr Schlafzimmer, fand aber unterwegs noch die Zeit, die Blumengebinde zurechtzupfen und die Leute auszuschelten: „Dieser Teller mit Gebäck kann nicht so stehen bleiben ... Richten Sie den Fasanenschwanz besser auf ... Wo

sind denn die Kaviarbrötchen? Stellen Sie sie nicht so sehr nach vorn, sonst fallen alle darüber her. Und die Gänseleberpastetchen? Wo sind die Gänseleberpastetchen? Ich wette, dass die Gänseleberpastetchen vergessen worden sind. Wenn ich nicht überall selber die Nase hineinstecke ...“

„Nicht doch, gnädige Frau, wir packen sie ja eben erst aus“, sagte der Lohndiener und blickte sie mit nur schlecht verhehlter Ironie an.

„Ich mache mich lächerlich“, dachte Rosine, als sie im Spiegel ihr dunkelrotes Gesicht, ihre leicht irren Augen und ihre etwas bebenden Lippen bemerkte. Gleich einem übermüdeten Kind fühlte sie, dass sie sich beim besten Willen jetzt nicht mehr beruhigen konnte. Sie fühlte sich erschöpft und den Tränen nahe.

Als sie ins Schlafzimmer trat, breitete das Mädchen auf dem Bett gerade ihr Ballkleid aus Silberlamé mit den schweren Perlenfransen aus, dazu die Schuhe, die wie Juwelen glitzerten, sowie die seidenen Strümpfe.

„Will die gnädige Frau jetzt gleich essen? Wir sollen doch sicherlich hier servieren, um die gedeckten Tische nicht in Unordnung zu bringen ...“

„Ich habe keinen Hunger“, sagte Rosine erschöpft.

„Wenn Madame nicht will ... aber ich kann dann wohl etwas essen gehen? fragte Lucie mit verärgertem Gesicht, denn Frau Kampf hatte sie vier Stunden lang die Perlen an ihrem Kleid nachnähen lassen. „Ich möchte der gnädigen Frau nur sagen, dass es fast acht Uhr ist, und dass unsreiner doch gewissermaßen auch ein Mensch ist.“

„So gehen Sie doch, gehen Sie – verwehre ich es Ihnen etwa?“ Als sie allein war, warf sie sich auf die Chaiselongue und schloss die Augen. Aber im Zimmer war es eisig wie in einem Keller, denn man hatte bereits am frühen Morgen in der ganzen Wohnung die Heizkörper abgestellt. Sie stand wieder auf und trat an den Frisiertisch.

„Angst könne man vor mir kriegen, so wie ich aussehe ...“

Sie begann mit aller Sorgfalt ihr Gesicht zurechtzumachen: Zuerst eine dicke Schicht Creme, die sie mit beiden Händen in die Haut einknetete, dann die flüssige Schminke auf die Wangen, die Kohle auf die Wimpern, den feinen dünnen Strich, der die Brauen gegen die Schläfen zu verlängerte, schließlich das Puder ... Sie schminkte sich mit höchster Langsamkeit, hielt von Zeit zu Zeit in ihrer Arbeit inne, nahm den Handspiegel und verschlang mit den Augen ihr Bild in angstvoller Spannung, mit Blicken, aus denen zugleich Härte, Misstrauen und Geriebenheit sprachen. Plötzlich fasste sie zwischen zwei Fingern ein weißes Haar an der Schläfe und zog es mit heftiger Gebärde aus. Ach – das Leben taugte nichts! ... Damals, als sie gerade mal zwanzig Jahre alt war, blühende Wangen hatte, musste sie ausgeflickte Wäsche, gestopfte Strümpfe tragen ... Heute begleiten sie erste Altersfalten, allerdings in eleganten Kleidern, kostbarem Schmuck ... Wie musste man sich beeilen, um zu leben, großer Gott, um den Männern zu gefallen ... Wozu das ganze Geld, die schönen Toiletten, die Autos, wozu das alles, wenn man keinen Mann in seinem Leben hatte, einen jungen Liebhaber? Wie hatte sie ihn ersehnt und erwartet ... Als sie noch ein armes Mädchen war, hatte sie den Männern, die von Liebe sprachen, wohl zugehört, war ihnen gefolgt, weil sie gut angezogen waren, gepflegte Hände hatten ... Aber was für Tölpel sie doch waren ... Sie hatte nie aufgehört zu warten ... Und jetzt kam ihre letzte Chance, jetzt lebte sie die letzten Jahre, bevor das Alter kam, das wahre, unabwendbare, unwiderrufliche ... Sie schloss die Augen, dachte an junge Lippen, einen verlangenden, zärtlichen Blick ... In aller Eile, als wollte sie zu einem Rendezvous, warf sie ihren Schlafrock ab, begann sich anzukleiden, zog die Strümpfe, Schuhe, ihr Kleid an ... Nun der Schmuck ... Sie hatte davon einen ganzen Kasten voll ... Kampf sagte immer, das sei die sicherste Wertanlage ... Sie legte die große zweireihige Perlenkette an, ihre sämtlichen Ringe, zog über jeden Arm Brillantarmbänder; danach befestigte sie unterhalb ihres Ausschnittes noch ein üppiges Gehänge aus

Saphiren, Rubinen und Smaragden. Sie glänzte wie ein Reliquenschrein. Sie betrachtete sich im Spiegel ... Endlich begann das Leben ... Vielleicht schon heute Abend, wer konnte das wissen ...

VI.

Antoinette und Miss Betty waren eben mit dem Abendessen fertig. Sie hatten es im Bügelzimmer auf einem quer über zwei Stühle gelegten Plättbrett eingenommen. Hinter der Türe hörte man die Diener durch die Anrichte laufen und mit dem Geschirr klappern. Antoinette saß unbeweglich da, die Hände zwischen die Knie geklemmt. Um neun Uhr sah Miss Betty auf die Uhr. „Du musst jetzt rasch zu Bett, mein Herz“, sagte sie, „in deinem Zimmer wirst du nichts von der Musik hören und gut schlafen können.“

Da Antoinette nicht antwortete, klatschte sie lachend in die Hände. „Na, wach doch auf, Antoinette; was hast du nur?“ Sie zog sie in die Höhe und führte sie in das kleine, schlecht beleuchtete Schrankzimmer, in das rasch ein Bett und zwei Stühle gestellt worden waren.

Gegenüber, auf der anderen Seite des Hofes, gewährte man die hell erleuchteten Fenster des Salons und Esszimmers.

„Von hier aus kannst du die Leute tanzen sehen, die Läden sind nicht heruntergelassen“, scherzte Miss Betty.

Als sie fort war, stellte sich Antoinette ans Fenster und drückte furchtsam und gespannt die Stirn gegen die Scheibe. Durch die goldig leuchtende Helle der Fenster lag ein breiter Mauerstreifen im Licht. Hinter den Tüllgardinen eilten Schatten hin und her. Die Lohndiener.

Jemand öffnete das Erkerfenster; deutlich hörte Antoinette, wie hinten im Saal Instrumente gestimmt wurden. Die Musiker waren schon da ... Gott, es war schon neun Uhr vorbei ... Die ganze Woche hatte sie dumpf auf eine Katastrophe gewartet, durch die die Erde noch rechtzeitig untergehen würde – aber der Abend verstrich wie jeder andere. In einer der Nachbarwohnungen schlug eine Uhr halb zehn. Noch eine halbe Stunde, höchstens dreiviertel, und dann ... Doch es würde ihr

sicher, ja ganz sicherlich nichts geschehen, denn als sie an jenem Tage vom Spaziergang heimgekommen waren, war Frau Kampf in der ihr eigenen ungestümen Art, über der alle nervösen Leute sofort den Kopf zu verlieren pflegten, in die Gouvernante gedrungen: „Nun, haben Sie die Einladungen auf die Post gebracht? Sie haben doch sicherlich nichts verloren oder zurückgelassen, wie?“ und Miss Betty hatte geantwortet: „Nein, nein, Frau Kampf.“ Ja sie, sie war ganz bestimmt allein verantwortlich ... Wenn sie fortgeschickt wurde, geschah es ihr ganz recht, dann würde sie einmal sehen ...

„Ich pfeife drauf, ich pfeife drauf!“ stammelte sie vor sich hin und biss sich heftig in die Fingerknöchel, die unter den jungen spitzen Zähnen zu bluten angingen. „Und die andere, die mag mit mir anstellen, was sie will, ich hab keine Angst, ich pfeif auf alles!“

Dann blickte sie auf den Hof hinab, der tief und schwarz unter dem Fenster lag. „Umbringen werde ich mich und bevor ich sterbe, ihr noch sagen, dass ich es ihretwegen getan hab, und fertig. Ich habe vor nichts Angst, ich hab mich im voraus gerächt.“

Sie begann wieder, hinüberzuspähen; die Scheibe lief vom Hauch ihres Atems an, ingrimmig wischte sie sie ab und presste von neuem ihr Gesicht dagegen. Voller Ungeduld stieß sie schließlich beide Fensterflügel weit auf. Die Nacht drang rein und kalt ins Zimmer. Jetzt gewährte sie mit ihren scharfen beinahe fünfzehnjährigen Augen deutlich die an der Wand aufgereihten Stühle, die Musikanten beim Klavier. Sie blieb so lange unbeweglich stehen, dass sie ihre nackten Schultern und Arme schließlich nicht mehr spürte. Einen Augenblick betäubte sie sich soweit, dass sie glaubte, es sei nichts geschehen und sie habe nur im Traum die Brücke, das dunkle Wasser der Seine, die im Wind flatternden, zerrissenen Einladungskarten gesehen und gleich würden wie durch ein Wunder die Gäste hereinkommen, das Fest seinen Anfang nehmen. Sie hörte es dreiviertel schlagen und dann – zehn Uhr ... Zehn Uhr ... Da

durchfuhr sie ein Schauer und sie glitt lautlos aus dem Zimmer. Sie ging auf den Salon zu wie ein neugebackener Verbrecher, den es an den Tatort zurückzieht, durchmaß den Korridor, wo zwei der Diener mit zurückgelegtem Kopf Sektflaschen an den Mund gesetzt hatten, und kam ins Esszimmer. Es war ganz leer, bereit die Gäste zu empfangen. Der große runde Mischelisch war beladen mit Wildbret, Fischen in Gelée, Austern auf silbernen Platten, mit venezianischen Spitzen und Blumengirlanden geschmückt, über denen symmetrisch zwei Obstpyramiden aufragten. Ringsherum standen die kleinen Tische mit vier und sechs Gedecken, auf denen Kristall und feines Porzellan, Silber und feuervergoldetes Geschirr blitzte. Nachmals konnte Antoinette sich nie mehr vorstellen, wie sie es hatte wagen können, das lichtstrahlende Zimmer in seiner ganzen Länge zu durchmessen. An der Schwelle des Salons zauderte sie einen Augenblick. Da erblickte sie in dem benachbarten Boudoir das große seidene Kanapee. Sie warf sich auf den Boden und zwängte sich zwischen den Rücken des Kanapees und die Portièrre dahinter; es war gerade soviel Platz, dass sie mit angezogenen Armen und Knien dort bleiben konnte, und wenn sie den Kopf vorbeugte, konnte sie den ganzen Salon wie eine Bühne überblicken. Sie zitterte leise, von ihrem langen Aufenthalt am offenen Fenster noch ganz durchgefroren. Die Wohnung schien jetzt wie eingeschläfert, ruhig, still. Die Musikanten plauderten leise. Sie sah den Neger mit den blitzenden Zähnen, eine Dame in seidenein Kleid, Pauken wie bei einer Dorfkirmes, eine riesige Bassgeige in einer Ecke. Der Neger seufzte und fuhr mit dem Nagel leise über eine Art Gitarre, die dumpf dröhnte und wimmerte.

„Es wird jetzt immer später angefangen und aufgehört.“ Die Pianistin warf ein paar Worte hin, die Antoinette nicht verstand und über die die anderen lachten. Dann kamen auf einmal ihre Eltern herein.

Als Antoinette sie erblickte, machte sie unwillkürlich eine Bewegung, wie wenn sie in der Erde versinken wollte, den

Mund fest in dem hohl zusammengebogenen Ellbogen, drückte sie sich eng an die Wand. Doch die Schritte kamen immer näher. Jetzt waren sie dicht vor ihr. Kampf setzte sich in einen Sessel Antoinette gegenüber. Rosine ging erst etwas im Zimmer hin und her, drehte hier ein Licht an, dort eines aus. Alles an ihr funkelte von Brillanten.

„Setz dich hin“, sagte Kampf leise. „Du bist ja närrisch, dich so aufzuregen.“

Sie folgte seinem Rat. Antoinette, die den Kopf so weit vorstreckte, dass sie mit dem Gesicht die Rückwand des Kanapees streifte, betrachtete sie mit weit offenen Augen, fast erschrocken über einen Ausdruck von Demut und angstvoller Beflissenheit, wie er den herrischen Zügen ihrer Mutter sonst völlig fremd war.

„Glaubst du, dass es gut ablaufen wird, Alfred?“ fragte Rosine mit dem unverfälscht reinen Klang einer furchtsamen Kinderstimme.

Alfred fand nicht Zeit zu antworten, denn ein plötzliches Klingeln riss die Wohnung aus ihrer Stille.

Rosine presste die Handflächen aneinander. „O Gott, es geht an!“ flüsterte sie, als handle es sich um ein Erdbeben.

Beide eilten nach der Salontüre, deren beide Flügel offen standen. Gleich darauf sah Antoinette sie wieder hereinkommen, zwischen sich Fräulein Isabella, die sehr laut und gleichfalls mit einer ungewohnten, hohen, spitzen Stimme sprach, mit häufigem kurzen Auflachen, das ihre Sätze wie ein Sprühfeuer zerriss.

„An die hatte ich wahrhaftig gar nicht mehr gedacht“, fiel es Antoinette voller Schrecken ein.

Frau Kampf, die inzwischen eine strahlende Miene aufgesetzt hatte, redete unaufhörlich. Sie trug wieder ihr gewohntes arrogantes, selbstsicheres Benehmen zur Schau und zwinkerte ihrem Manne heimlich boshaft zu, um ihn auf Isabellas gelbes Tüllkleid aufmerksam zu machen. Um den langen mageren Hals trug das ältliche Fräulein eine Federboa, mit deren Enden sie

unausgesetzt wie mit einem Fächer spielte, an dem orangefarbenen Samtband, das sich um ihr Handgelenk schlang, hing eine silberne Lorgnette.

„Ach, Sie kennen dieses Zimmer noch gar nicht, Isabella.“

„Nein doch, es ist wirklich hübsch, wer hat es Ihnen eingerichtet? So herzlich mit den kleinen japanischen Vasen. Haben Sie auch noch immer etwas für diesen japanischen Stil übrig, Rosine? Ich für meinen Teil verteidige ihn immer allen anderen gegenüber. Noch kürzlich sagte ich zu den Levy-Blochs (Salomon, Sie kennen sie vielleicht), die behaupteten, es sei ein unechter Stil und sähe nach *neureich* aus – wie sie sich ausdrückten –, ich sagte: Sie können einwenden, was Sie wollen, aber es gibt so eine fröhliche, lebhafte Note und außerdem kann man es ja kaum als Fehler bezeichnen, dass es nicht so teuer ist wie etwa Rokoko, im Gegenteil ...“

„Da irren Sie sich aber gewaltig, Isabella“, protestierte Rosine eifrig, „alte China- und Japansachen erzielen heutzutage wahnsinnige Preise ... Diese Vase da mit den Vögeln zum Beispiel ...“

„Ein bisschen zu neu ...“

„... für die hat mein Mann auf der Kunstauktion zehntausend Francs bezahlt ... Was sage ich, zwölftausend, nicht, Alfred. Ja, ich habe ihn damals wirklich ausgezankt, aber nicht lange; dafür bin ich selbst eine zu leidenschaftliche Sammlerin. Nichts tue ich lieber, als bei den Antiquaren herumzustöbern ...“

Kamp unterbrach, „... ich darf Ihnen doch ein Glas Portwein bringen lassen, meine Damen, wie?“ Er winkte dem eintretenden Diener und befahl: „Drei Gläser Portwein Sandeman und ein paar belegte Brötchen, Kaviarbrötchen ...“ Während Fräulein Isabella sich im Zimmer umsah und durch ihre Lorgnette einen goldenen Buddha auf einem Samtkissen beäugte, zischelte Frau Kampf ihrem Manne zu: „Belegte Brötchen jetzt, du bist ja verrückt, ich kann mir doch nicht ihretwegen die ganze Tafel in Unordnung bringen lassen. – Georg, bringen Sie das Teegebäck in der Meißner Schale,

verstehen Sie!“

„Sehr wohl, gnädige Frau.“

Gleich darauf kam er mit seinem Tablett und der Kristallkaraffe zurück. Schweigend tranken die drei. Dann nahmen Frau Kampf und Fräulein Isabella auf dem Kanapee Platz, hinter dem sich Antoinette verborgen hielt. Sie hätte nur die Hand auszustrecken brauchen, um die Silberschuhe ihrer Mutter und die gelben Atlaspumps ihrer Lehrerin zu berühren. Kampf durchmaß den Raum von einem Ende zum anderen und warf dabei verstohlene Blicke nach der Uhr.

„Nun, erzählen Sie doch ein wenig, wer heute Abend alles kommen wird“, sagte Isabella.

„Oh!“ machte Rosine, „ein paar reizende, auch ein paar langweilige Geschöpfe, wie zum Beispiel die alte Marquise von San Palacio, der ich es schuldig war, – sie kommt so schrecklich gern zu uns ... Gestern traf ich sie. Sie ist im Begriff zu verreisen und sagte zu mir: Meine Liebe, nur wegen Ihrer Gesellschaft habe ich meine Reise nach dem Süden um acht Tage verschoben. Bei Ihnen ist es immer so riesig nett ...“

„So, Sie haben also schon andere Bälle gegeben?“ fragte das Fräulein Rosine und kniff dabei die Lippen ein.

„Nein, nein, das nicht. Nur Tees. Ich hatte Sie nicht dazu gebeten, weil ich weiß, dass Sie unterm Tag zu tun haben ...“

„Ja, das stimmt. Im übrigen hatte ich daran gedacht, kommendes Jahr ein paar Konzerte zu geben ...“

„Wirklich? Das ist ja eine ganz ausgezeichnete Idee!“

Sie verstummten. Fräulein Isabella musterte noch einmal die Wände des Raumes. „Reizend, ganz reizend, ein fabelhafter Geschmack.“

Dann schwiegen sie wieder, räusperten sich eine nach der anderen. Rosine strich sich über die Haare; Fräulein Isabella glättet sorgfältig ihren Rock.

„Was wir dieser Tage für ein herrliches Wetter gehabt haben, nicht wahr?“

Plötzlich trat Kampf zu ihnen. „Nun, wir wollen doch nicht so

untätig hier sitzen bleiben, denke ich. Wie spät die Leute kommen. Sie haben doch auch richtig zehn Uhr auf die Einladungen drucken lassen, Rosine?“

„Ich merke, dass ich reichlich früh gekommen bin ...“

„Nicht doch, nicht doch, meine Liebe, wie können Sie so etwas nur sagen? Ich finde, es ist eine fürchterliche Mode, so spät zu kommen, direkt bedauerlich ...“

„Ich schlage vor, mir machen ein Tänzchen“, sagte Kampf, indem er munter in die Hände klatschte.

„Aber natürlich, ein glänzender Gedanke! – Sie können zu spielen anfangen“, rief Frau Kampf dem Orchester zu. „Einen Charleston, bitte! Sie tanzen doch Charleston, Isabella?“

„O ja, ein bisschen, so wie jeder ...“

„Nun, an Tänzern wird es Ihnen nicht fehlen. Der Marquis von Itchara zum Beispiel, ein Neffe des spanischen Gesandten, er ertanzte sich immer sämtliche Preise in Deauville, nicht wahr, Rosine? Eröffnen wir also inzwischen den Ball.“

Sie entfernten sich und die Tanzmusik begann durch den leeren Salon zu dröhnen. Antoinette sah, wie ihre Mutter aufstand, ans Fenster lief und – ganz ebenso wie sie selbst, dachte Antoinette – ihr Gesicht an die kalten Scheiben drückte. Die Kaminuhr schlug halb elf.

„Mein Gott, mein Gott, was machen sie nur?“ murmelte sie in voller Aufregung. „Der Teufel soll die alte Närrin holen!“ setzte sie fast mit lauter Stimme hinzu, klatschte gleich darauf in die Hände und rief lachend: „Famos, famos, ich wusste gar nicht, dass Sie so gut tanzen, Isabella.“

„Sie tanzt wahrhaftig wie Josephine Baker“, erwiderte Kampf vom anderen Ende des Salons.

Als der Charleston beendet war, rief Kampf seiner Frau zu:

„Rosine, ich führe Isabella jetzt in die Bar, werden Sie mir bitte nicht eifersüchtig!“

Aber kommen Sie denn nicht mit, Liebe?“

„Einen kleinen Augenblick müssen Sie mich entschuldigen, ich möchte nur den Leuten noch ein paar Anweisungen geben,

dann komme ich sofort nach ...“

„Machen Sie sich nur darauf gefasst, Rosine, dass ich den ganzen Abend mit Isabella flirte.“

Frau Kampf fand noch die Nervenkraft, zu lachen und mit dem Finger zu drohen; doch sie vermochte kein Wort mehr hervorzubringen und sobald sie allein war, warf sie sich von neuem gegen das Fenster. Man hörte die Autos, die die Straße heraufkamen; manche fuhren vor dem Haus langsamer, dann beugte sich Frau Kampf vor und verschlang mit den Augen die winterliche finstere Straße. Doch alle fuhren weiter, das Geräusch des Motors wurde schwächer und verlor sich in der Dunkelheit. Je weiter die Stunde vorschritt, um so seltener wurden zudem die Autos und lange Minuten hindurch hörte man keinen Laut auf der Straße, die verlassen wie in einer kleinen Provinzstadt dalag. Nur der Lärm der Straßenbahn um die Ecke und fernes, gedämpftes, von der Weite aufgeschlucktes Autohupen ...

Rosine klapperte mit den Zähnen, als schüttelte sie ein Fieberanfall. Dreiviertel elf. Zehn Minuten vor elf. In dem leeren Salon schlug eine kleine Uhr mit eiligen, lebhaften, silbrig hellen Glockentönen; die Esszimmeruhr antwortete, bekräftigte den Ablauf der Zeit, und auf der Straße gegenüber gab eine große Kirchturmuhren ernst und gemessen die Stunde an, lauter und immer lauter, je weiter die Nacht fortschritt. „... neun, zehn, elf“, rief Frau Kampf und reckte verzweifelt ihre brillantenglitzernden Arme gegen Himmel, „was ist denn nur geschehen?“

Alfred kam mit Isabella zurück. Alle drei sahen sich wortlos an. Frau Kampf lachte nervös auf: „Ein bisschen sonderbar, findet ihr nicht? Wenn nur nichts passiert ist ...“

„Oh, mein liebes Kind, – wenn nicht etwa ein Erdbeben ...“, meinte Fräulein Isabella in schlecht verhehltem Triumphton. Doch Frau Kampf ergab sich noch nicht. Mit ihren Perlen spielend, wehrte sie, wenn auch mit vor Angst heiserer Stimme: „Ach, das will nichts heißen ... Stellen Sie sich nur vor ... als ich

kürzlich bei meiner Freundin der Gräfin Brunelleschi war, kamen die ersten Gäste kurz vor Mitternacht. Also ...“

„Auf alle Fälle ist das sehr unangenehm für die Hausfrau, einfach nervenaufreibend“, seufzte Fräulein Isabella sanft.

„Oh, daran gewöhnt man sich, nicht wahr, Alfred!“

In diesem Augenblick ertönte ein Klingeln. Alfred und Rosine stürzten nach der Türe.

„Spielen!“ rief Rosine den Musikern zu.

Schwungvoll stimmten sie einen Blues an. Doch niemand kam, Rosine konnte sich nicht mehr beherrschen. Sie rief: „Georg, Georg, es hat geläutet, haben Sie es nicht gehört?“

„Der Konditor hat eben das Eis geschickt.“

Nun aber brach Rosine los: „Wenn ich es euch sage – etwas ist passiert, ein Unglück, ein Missverständnis, irgendein Irrtum mit dem Datum oder der Stunde, was weiß ich. Elf Uhr zehn – es ist schon elf Uhr zehn“, wiederholte sie in heller Verzweiflung.

„Schon elf Uhr zehn?“ rief Fräulein Isabella aus. „Ja wirklich, Sie haben völlig recht, wie schnell nur die Zeit bei Ihnen vergeht, ich muss Ihnen mein Kompliment machen ... Es ist sogar schon ein Viertel nach, hören Sie da nicht die Uhr schlagen.“

„Nun – jetzt werden Sie wohl gleich kommen“, versicherte Kampf mit fester Stimme.

Wieder setzten sich alle drei hin; doch sie unterhielten sich nicht mehr. Im Office hörte man die Diener aus vollem Halse lachen.

„Geh hin, Alfred, sag, sie sollen still sein! ... Geh!“

Um halb zwölf meldete sich der Klavierspieler. „Sollen wir noch länger warten, gnädige Frau.“

„Nein, macht, dass ihr fortkommt, macht, dass ihr allesamt fortkommt!“ schrie Rosine auf, die einem

Nervenzusammenbruch nahe schien. „Ihr werdet euer Geld bekommen und dann geht. Geht! Es ist kein Ball hier, nichts ist. Oh, was für ein Schimpf und eine Schande. Das haben sich

sicherlich Feinde von uns ausgedacht, um uns lächerlich zu machen, um mich zu Tode zu peinigen. Wenn jetzt noch jemand kommt, will ich ihn nicht sehen, versteht ihr!“ – Sie steigerte sich in immer größere Heftigkeit hinein. „Sagt, ich sei abgereist, wir hätten einen Kranken im Haus, einen Toten, was ihr wollt.“ Fräulein Isabella ergriff das Wort: „Nun, meine Liebe, alle Hoffnung braucht man jetzt noch nicht aufzugeben. Quälen Sie sich nicht, Sie werden ja krank davon ... Natürlich begreife ich sehr gut, was Sie durchmachen müssen, teure Freundin – aber die Welt ist nun leider schlecht – Sie sollten ihr etwas sagen, Alfred, sie zu trösten versuchen, ihr ein bisschen gut zureden ...“ „Herrgott, was für eine Komödie ...“, stieß Kampf zwischen geschlossenen Zähnen hervor. Er war gleichfalls totenblass. „Wollen Sie nicht endlich schweigen!“ „Nun, Alfred, schreien Sie doch nicht so, beruhigen Sie sie lieber ...“ „Was beruhigen? Wenn sie sich durchaus lächerlich machen will.“ Er drehte sich schroff um und wandte sich an die Musiker: „Was macht denn ihr noch da? Wieviel bekommen sie? – Und nun verzieht euch augenblicklich, zum Donnerwetter ...“ Fräulein Isabella raffte langsam ihre Ferderboa, ihr Lorgnette und ihre Handtasche zusammen. „Es ist wohl besser, ich ziehe mich zurück, Alfred, sofern ich Ihnen nicht in irgend etwas behilflich sein kann, armer Freund ...“ Da er nichts erwiderte, beugte sie sich zu Rosine, die unbeweglich dasaß, nicht einmal weinte, sondern mit trockenen, blicklosen Augen vor sich hinstarrte, und küsste sie auf die Stirn. „Adieu, Kindchen, glauben Sie mir, dass ich ganz außer mir bin und tief mit Ihnen fühle“, flüsterte sie mechanisch, als wäre sie auf dem Friedhof. „Nein, begleiten Sie mich nicht, Alfred, ich gehe, ich mache, dass ich fortkomme ... ich bin schon fort. Weinen Sie sich nur nach Herzenslust aus, armes Kind, das erleichtert.“ Alfred und Rosine hörten sie, als sie durch das Esszimmer kam,

zu den Leuten sagen: „Und machen Sie vor allem recht leise – die gnädige Frau ist sehr aufgeregt, die Menschen haben ihr auch schrecklich mitgespielt ...“

Endlich, endlich dann das Summen des Aufzugs und der dumpfe Ton des aufgestoßenen und wieder zufallenden Haustors.

„Altes Kamel“, brummte Kampf, „wenn wenigstens nicht ...“ Er sprach nicht aus. Rosine war aufgesprungen und zeigte ihm mit tränenüberströmtem Gesicht die Faust.

„Daran bist du schuld, du Idiot, du ganz allein, mit deiner albernen Eitelkeit, mit deinem Pfauenstolz! ... Der Herr will Bälle geben, Leute bei sich sehen. Nein, zum Totlachen ist das ja. Du meinst wohl wahrhaftig, die Leute wüssten nicht, wer du bist, woher du stammst. Ein Neureicher! Na, die pfeifen schön auf dich, was, deine Freunde, deine großartigen Freunde, die Diebe die, die Betrüger ...“

„Und deine etwa – deine Grafen und Barone, lauter Zuhälter!“ Eine Weile schrien sie sich so an, warfen einander wütend bittere Schmähungen ins Gesicht, die ihnen wie ein Strom von den Lippen flossen. Dann sagte Kampf mit zusammengebrochenen Zähnen etwas leiser: „Als ich dich aufwas, warst du ja schon weiß Gott wo herumgefahren! Du meinst wohl, ich wüsste das nicht, ich hätte nichts bemerkt. Ich dachte mir, du wärest hübsch, nicht gerade dumm, und wenn ich einmal reich würde, könntest du mir vielleicht Ehre machen ... Da bin ich schön hereingefallen, du lieber Himmel! Fein ist das, dieses Gezeter wie bei einem Fischweib, diese Köchinnenmanieren ...“

„Anderen waren sie gut genug ...“

„Das habe ich mir längst gedacht. Aber erzähl mir keine Einzelheiten, du würdest es morgen bedauern ...“

„Morgen? Und du glaubst, dass ich noch eine Stunde in deinem Hause bleibe, nach alledem, was du mir an den Kopf geworfen hast, du gemeiner Kerl.“

„Dann geh eben; geh zum Teufel!“

Türenschnatternd verließ er das Zimmer.

Rosine rief: „Alfred, komm zurück!“ Und sie wartete, den Kopf nach dem Salon gewandt, keuchend, doch er war schon fern ... Er stieg die Treppe hinab. Auf der Straße rief er „Taxi, Taxi“, dann verlor sich seine Stimme.

Die Dienstboten waren hinaufgegangen, hatten überall die Lichter brennen, die Türen weit offen stehen lassen ... Regungslos zusammengesunken blieb Rosine in ihrem schimmernden Kleid und ihrem Perlenschmuck im Sessel liegen.

Dann machte sie eine heftige Bewegung, so lebhaft und unvermittelt, dass Antoinette aufschreckte und beim Zurückweichen mit dem Kopf an die Wand schlug. Zitternd kauerte sie sich noch tiefer in ihr Versteck; doch Rosine hatte nichts gehört. Sie riss sich ihre Armbänder ab, eines nach dem anderen, und schleuderte sie zur Erde. Eines davon, ein schweres Schmuckstück mit großen Brillanten, rollte unter das Sofa zu Antoinettes Füßen. Antoinette betrachtete es, als sei sie an ihrem Platze festgewachsen. Sie sah das Gesicht ihrer Mutter, über das Tränen liefen und die Schminke auflösten – ein faltiges, fratzenhaftes, blaurotes, kindliches Gesicht; komisch und rührend. Doch Antoinette war nicht gerührt davon; sie fühlte nur eine Art Verachtung, von geringschätziger Gleichgültigkeit. Später würde sie vielleicht einmal zu einem Manne sagen: *Ja, ich war ein fürchterliches kleines Mädchen. Stell dir nur vor, dass ich einmal ...* Mit einem Schlage fühlte sie den ganzen Reichtum ihrer Zukunft, alle ihre unverbrauchten jungen Kräfte in sich, fühlte sich reich, weil sie denken konnte. „Wie kann man nur deswegen so heulen ... Und die Liebe? Und der Tod? Sie muss doch einmal sterben ... hat sie das ganz vergessen?“

Also litten auch die Erwachsenen um solch nichtiger, flüchtiger Dinge willen? Und sie, Antoinette, hatte Angst vor ihnen gehabt, hatte vor ihnen gezittert, vor ihrem Geschrei, ihren Wutausbrüchen, ihren eitlen, abgeschmackten Drohungen gezittert ...

Behutsam glitt sie aus ihrem Versteck hervor. Noch einen Augenblick betrachtete sie, im Schatten verborgen, ihre Mutter, die nicht schluchzte, sondern ganz in sich zusammengekrochen dasaß, die Tränen in den Mund laufen ließ, ohne sie nur anzuwischen. Dann richtete sie sich auf und kam ihr näher.

„Mama ...“

Frau Kampf fuhr heftig auf ihrem Sessel in die Höhe. „Was willst du, was machst du hier? Geh weg, mach, dass du fortkommst, augenblicklich! Lass mich in Frieden! In meinem eigenen Haus kann ich keine Minute mehr Ruhe haben.“

Antoinette, ein wenig blass, stand mit gesenktem Kopf und rührte sich nicht. Ohnmächtig und leer tönte die aufgebrachte Stimme der Mutter in ihren Ohren, wie Donnergepolter auf der Bühne. Eines Tages – wohl bald schon – würde sie zu einem Manne sagen: „Mama wird Krach machen – na, meinetwegen mag sie ...“

Sie streckte langsam die Hand aus, legte sie der Mutter auf den Kopf, strich ihr mit leichten, ein wenig zitternden Fingern über das Haar. „Arme Mama ...“

Noch eine kurze Weile sträubte sich Rosine, stieß sie zurück, schüttelte unbändig den Kopf. „Lass mich, geh weg ... lass, sage ich dir ...“ Dann breitete sich ein hilfloser, vernichteter, jammervoller Ausdruck über ihre Züge. „Ach, mein armes Kind, mein liebste arme Antoinette – du bist gut daran ... du weißt noch nicht, wie ungerecht die Welt ist; die Welt ist böse, heimtückisch ... Mir ins Gesicht haben sie alle gelächelt, haben mich eingeladen – und hinter meinem Rücken lachen sie mich aus, verachten mich, weil ich nicht zu ihrer Klasse gehöre ... Die Schafsköpfe, die! Die ..., doch das kannst du noch nicht verstehen, Kind! Und dein Vater ... mein Gott, ich habe ja in dieser Welt nur dich!“

Heftig riss sie Antoinette in ihre Arme. Sie sah es nicht lächeln, das stumme kleine Gesicht, wie es sie so an ihre Perlen drückte.

„Du bist ein gutes Kind, Antoinette ...“

Das war die Sekunde, das war der ungreifbar vorüberzuckende

Blitz, wo beide sich auf ihren *Lebenswegen* kreuzten, indes die eine aufwärts stieg, die andere sich im Schatten verlor. Allein, sie wussten es nicht. Dennoch wiederholte Antoinette sanft:
„Arme Mama ...“

Irène Némirovsky, geboren 1903 in Kiew (damals Russisches Kaiserreich), ermordet im August 1942 im KZ Auschwitz, war eine auf Französisch schreibende Schriftstellerin.

.....

Die Illustratorin, geboren in arbeitet und lebt in etc etc.

Mit den *Bagatellen* eröffnete der Verlag 2021 eine neue Reihe, die ausschließlich MasterstudentInnen der Buchillustration bis 2023 in den Kunstakademien in Leipzig und Hamburg vorbehalten war. Es sollte erprobt werden, wie neue bildnerische Handschriften an kanonischen Texten der Weltliteratur entstehen. Ab 2024 wurde die Reihe geöffnet für alle MasterstudentInnen an allen Kunstuniversitäten in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Eine Debüt-Reihe der besonderen Güte und eine Förderung junger NachwuchsillustratorInnen.

Der Verlag dankt für die gute Zusammenarbeit insbesondere

Frau Prof. Alexandra Kardinar, HAW Hamburg
Herrn Prof. Bernd Mölck-Tassel, HAW Hamburg
Herrn Dr. Alexander Bastek, Vorsitzender der Hans-Meid-Stiftung

Copyright an dieser Ausgabe
2024 by Faber & Faber Verlag GmbH Leipzig
Die Erstausgabe erschien 1929
Alle Rechte vorbehalten

Gestaltung Thomas Walther
Schriften
Papier Munken creme
Druck und Bindung Druckhaus zu Altenburg
Printed in Germany

Dieses und andere Bücher
finden Sie auch im Internet unter
www.verlagfaberundfaber.de
ISBN 978-3-86730-.....

(Reihensignet)